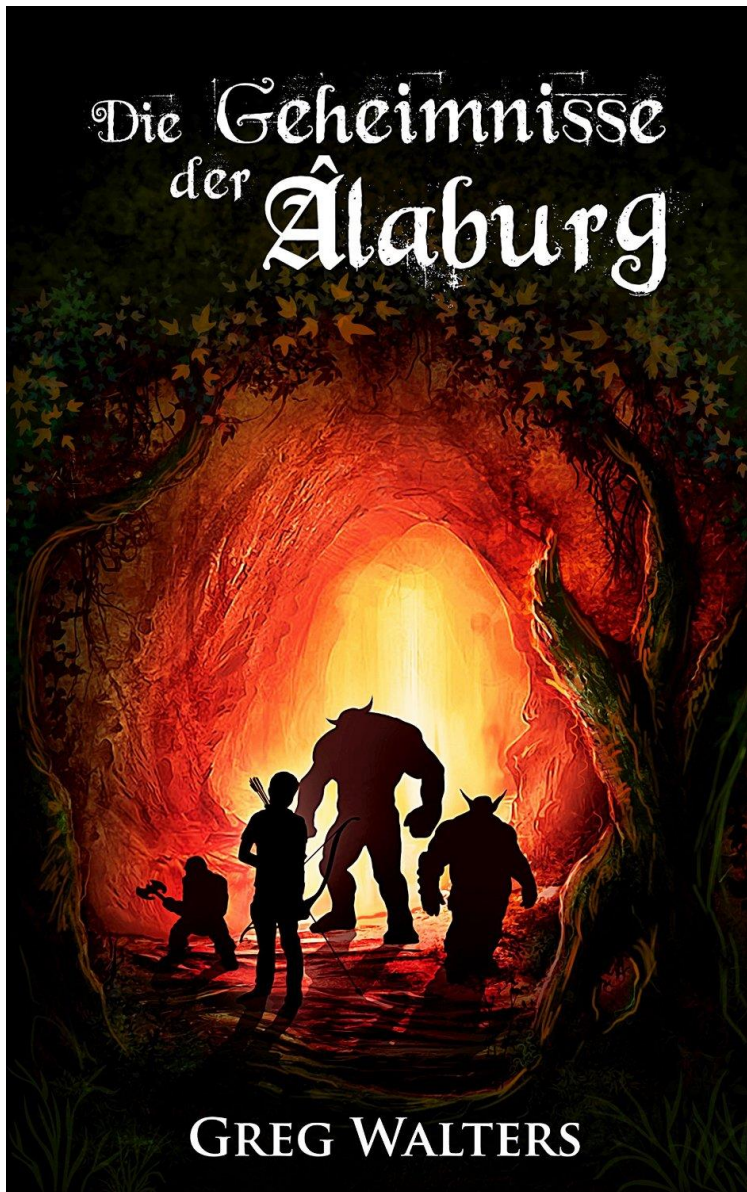


Die Geheimnisse der Alaburg



Greg Walters

Die Geheimnisse der Âlaburg

Greg Walters



**Die
Geheimnisse
der Âlaburg**

Roman

© 2015 Greg Walters
Autor: Greg Walters
Umschlaggestaltung, Illustration: Alerim

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

www.gregwaltes.de
www.facebook.com/Alaburg

Für Kristin

Markttag

Verschlafen und mit vor Kälte rot gefrorenem Gesicht hob Leik mehrere große Pakete vom Rücken seines Pferdes Rewen. Dem schmalen Jungen, der für seine sechzehn Jahre ein bisschen zu klein war, sah man die Anstrengung an. Er hatte ein gutmütiges, hageres Gesicht mit großen, blaugrünen Augen und einen schlaksigen Körperbau. Leik begann die Pakete zu entknoten und legte die darin befindlichen Felle auf seinen hölzernen Verkaufstresen. Vom Verkaufserlös dieser Tierfelle mussten der Wildhüter Gerald, bei dem Leik lebte und bei dem er in die Lehre ging, und er selbst in diesem Winter ihren Lebensunterhalt bestreiten. Es würde schon bald zu kalt sein, um weiter in den tiefen Wäldern des Arellgebirges auf die Jagd zu gehen. Mit dem Geld, das er heute verdiente, würden sie in den nächsten Monaten im Dorf Getreide, Bier, Kleidung und andere lebenswichtige Dinge einkaufen.

Leik baute seine Verkaufsfläche auf wie immer. Dabei kam er schnell ins Schwitzen. Die dicken Kleidungsstücke, die er trug, waren draußen im Wald nötig, hier jedoch behinderten sie ihn und engten ihn ein. Hastig zerrte er sich seine dick gepolsterten Handschuhe ab und zog die Fellmütze vom Kopf. Dabei fielen ihm die dunkelblonden Haare ins Gesicht, die Leik mit einer routinierten Geste nach hinten fegte.

Ganz links, von seiner Position hinter dem Verkaufstresen aus, legte er die Felle der Schneefüchse hin. Daneben die der selten gewordenen Roten, dann folgten die Wildschwein- und Rehbockfelle und anschließend die der Hasen und ein Bärenfell. Das transportierte er schon seit Monaten den weiten Weg ins Dorf herunter, ohne dass bisher irgendjemand daran Interesse gezeigt hätte. Überhaupt liefen die Geschäfte an den wöchentlichen Markttagen immer schlechter, gerade bei so

eisigen Temperaturen wie heute. Nur noch wenige Händler aus Toronheim oder Gerundhausen machten sich auf den weiten Weg ins Dorf Sefal, um sich hier mit Fellen, Mineralsteinen oder Waldkräutern einzudecken. Seit in den letzten Monaten mehrere Karawanen in den dichten, einsamen Wäldern des Tals, das vom Arellgebirge umschlossen wurde, überfallen worden waren, hatten viele Menschen Angst, so weit nach Norden zu reisen.

Leik beendete die Aufbauarbeiten und stellte sich hinter seine improvisierte Ladentheke. Um diese Zeit war noch nicht viel Kundschaft unterwegs, sodass er sich den Marktplatz genauer anschauen konnte. Neben ihm hatte sich wie immer Marel aufgebaut, der gerade Kräuterbündel am Vordach seiner provisorischen Verkaufshütte befestigte. Daneben legte Hondry, der Metzger des Dorfs, lange Wurstschnitten und große Schinken aus und rieb sich nach getaner Arbeit den dicken Bauch, um anschließend mürrisch aus seiner Bude zu schauen. Gegenüber von Leik verkauften mehrere Frauen aus dem Dorf selbst gesponnene und gefärbte Stoffe, die in großen, vielfarbigen Ballen auf Holztischen lagen. Die bunten Stoffrollen bildeten einen merkwürdigen Kontrast zur verschneiten Umgebung. Direkt nebenan versuchte der alte Eremit Krell seine bunt schimmernden Steine, die er im Fluss Heling sammelte, an den Mann zu bringen. Schräg hinter ihm lag der Verkaufsstand, dem Leiks eigentliche Aufmerksamkeit galt. *Zefis Nussrösterei* stand in bunten Lettern über dem kleinen Bretterverschlag, aus dessen Schornstein es mächtig qualmte und von dem ein Duft nach gerösteten und kandierten Haselnüssen zu Leik herüberwehte.

Ob sie heute wieder da ist?, überlegte Leik. Seitdem er das dunkelhaarige Mädchen vor vier Wochen das erste Mal gesehen hatte, ging sie ihm nicht mehr aus dem Kopf. Diese Gefühle verwirrten Leik, normalerweise hatte er sich nie viel aus Mädchen gemacht. Er hatte nie verstanden, warum Gerald so viel mit Marielle, der Wirtin des „Lustigen Ebers“, sprach und warum sie bei einigen seiner Bemerkungen errötete, woraufhin sein strenger Meister ihr immer besonders viel Trinkgeld gab. Auch einige der etwas älteren Jungs aus dem Dorf redeten viel und oft über

Mädchen, wobei sie besonders deren körperlichen Vorzüge beschrieben und dabei derbe Scherze machten, die Leik nicht so richtig verstand. Ihm war dieses Gerede immer langweilig vorgekommen. Es war doch viel spannender, sich über einen neuen Jagdbogen oder das Fährtenlesen zu unterhalten. Doch seit er die junge Verkäuferin aus Zefis Hütte das erste Mal gesehen hatte, fand Leik, dass Mädchen durchaus ein interessantes Thema sein konnten.

In den letzten Wochen war sie leider nicht da gewesen. Leik war an jedem Markttag um Zefis windschiefe Hütte herumgeschlichen in der Hoffnung, sie zu sehen. Doch sie schien nicht regelmäßig nach Sefal zu kommen, um ihrem Onkel zu helfen. Deshalb ging er jetzt aufgeregt zu der Nussrösterei herüber und steckte verstohlen den Kopf in die kleine Bude.

„Wir haben noch geschlossen“, tönte eine wunderschöne, weibliche Stimme aus dem hinteren Teil der Verkaufsbude, „der Zucker ist noch nicht heiß genug, komm in einer halben Stunde wieder.“ Ein dunkelhaariges Mädchen, vielleicht zwei, drei Jahre älter als Leik, drehte sich zu ihm um. *Sie* war es. Endlich war sie wieder einmal in Sefal. „Soll ich dir Bescheid sagen, wenn es so weit ist?“, fragte sie Leik mit einem Lächeln.

Vor Schreck über ihr plötzliches Auftauchen bekam er kein Wort heraus, sondern merkte nur, wie ihm der Kopf heiß wurde. *Oh nein, ich werde rot*, dachte er beschämt.

„Kannst du nicht sprechen?“, fragte sie ihn freundlich.

„D...d...doch.“

„Naja, viel sagen kannst du nicht, aber immerhin bist du nicht stumm“, meinte sie grinsend. „Mein Name ist Drena. Ich bin die Nichte von Zefi und komme aus Toronheim. Ich helfe ihm manchmal aus und verdiene mir ein paar Gulden dazu, aber meine Mutter sieht es nicht gern, wenn ich mit den Händlern hierher reise, wegen der Überfälle in den letzten Monaten. Mütter, du weißt schon ...“ Bei diesen Worten verdrehte sie ihre wunderschönen braunen Augen. „Schön, mal jemanden zu treffen, der kein mürrischer Händler oder raubeiniger Söldner ist. Wie heißt du?“, fragte sie mit dem bezauberndsten Lächeln, das Leik jemals gesehen hatte.

„Leik“, antwortete er verwirrt darüber, dass solch ein anmutiges Wesen überhaupt mit jemandem wie ihm sprach.

„Hallo Leik“, sagte Drena und streckte ihm ihre Hand hin, die er wie in Trance erfasste. Leik bemerkte, wie unglaublich weich und warm ihre Haut war. „Schön, dich kennenzulernen. Du verkaufst doch da drüben die Felle, oder?“

Sie weiß, wer ich bin, dachte Leik begeistert, was dazu führte, dass er nur sehr verzögert antwortete: „Ähm ... ja.“

Daraufhin ließ das dunkelhaarige Mädchen ihr glockenhelles Lachen erklingen und sagte: „So, Leik, es war nett mit dir zu plaudern, aber ich muss jetzt weitermachen, sonst brennt der Zucker an. Komm doch gegen Mittag wieder, dann gebe ich ein paar kandierte Haselnüsse aus, wenn Zefi gerade nicht hinschaut.“ Sie zwinkerte ihm zu, drehte sich um und verschwand mit wehenden Haaren im hinteren Teil der Verkaufsbude.

Leik blieb noch eine ganze Weile wie angewurzelt stehen, bis er merkte, dass das Mädchen verschwunden war. Dann ging er zurück zu seinem eigenen Stand und begann mit den Kunden um den Preis für die Felle zu feilschen.

Heute war einer der besseren Tage. Leik verkaufte einige von den Hasenfellen und auch etliche Fuchsfelle, aber das riesige Bärenfell blieb wie immer liegen. Schon stand die trübe Wintersonne im Zenit, und Leik überlegte, ob er Drenas Einladung – *was für ein wunderbarer Name*, schoss es ihm durch den Kopf – annehmen sollte. Er überlegte gerade, wie er möglichst lässig zu Zefis Hütte hinübergehen konnte und was er zu Drena sagen würde, als ihn plötzlich jemand ansprach und aus seinen Gedanken riss.

„Verkaufsst du hier diessse Felle?“, fragte eine heisere und zischende Stimme.

Leik konnte den Mann nur schwer verstehen. Er hörte mehr ein lispelndes Rasseln als Worte. Als Leik aufschaute, sah er einen großen Fremden, der in einen schwarzen Umhang gehüllt war, dessen Kapuze ihm so tief ins Gesicht fiel, dass man es nur schemenhaft erkennen konnte. An seiner Seite baumelte ein

großes Schwert, und wenn er sich bewegte, ertönte ein Klirren, wie es nur von einem Kettenhemd kommen konnte, das er wohl unter dem schweren Mantel trug.

„Ja, das tue ich. Wie kann ich Euch weiterhelfen, Herr?“, antwortete Leik selbstbewusster, als er sich fühlte.

Mit seiner großen, in einen schwarzen Handschuh gehüllten Hand fuhr der Fremde über die Auslage und grub seine Finger in unterschiedliche Felle. „Wasss willsst du für dasss Bärenfell?“, fragte er abrupt.

Leik witterte ein gutes Geschäft und setzte den Preis extra hoch an, um dann beim Handeln auf eine angemessene Entlohnung zu kommen. „Fünfundzwanzig Gulden!“ Das war zwar ein Vermögen, doch Bärenfelle waren sehr selten, da kaum jemand so hoch ins Gebirge stieg, um sich den Furcht einflößenden Kreaturen zu nähern, geschweige denn, sie zu jagen. Gerald war im gesamten Tal der Einzige, der sich das traute. Leik hoffte, dass der Fremde bei diesem Preis nicht gleich wieder wegging.

„Dasss isst aber ssssehr viel für ein einzigesss Bärenfell. Ich gebe dir maximal zzzzwanzzzig Gulden, Junge!“, sagte der auf Leiks Preisvorschlag entschieden.

Das war fast die doppelte Summe, die Leik erwartet hatte, daher schlug er sofort ein: „Abgemacht!“

„Pack mir dasss Fell ein! Ich habe noch andere Dinge zzzzu erledigen. Kurzzz vor Ende desss Marktesss werde ich esss abholen.“ Als Leik gerade Luft holte, um einzuwenden, dass er das Bärenfell nicht den ganzen Tag reservieren könne, sagte der fremde Mann: „Hier sssind zzzzehn Gulden als Anzzzzahlung, den Resst gebe ich dir heute Abend. Einverssstanden?“

Leik bejahte und nahm das Geld entgegen. Sorgfältig zählte er die silbernen Münzen ab.

„Dann sssehen wir unsss in ein paar Ssstunden, Junge. Ich hoffe, ich kann mich auf dich verlassen“, sagte der Fremde und verschwand in der Menschenmenge.

Zwanzig Gulden, dachte Leik und konnte es gar nicht fassen. Wenn er das heute Abend Gerald erzählen würde, wäre der sicher stolz auf ihn, und sie würden für den Rest des Winters keine Geldnöte mehr haben. Mit einem Grinsen im Gesicht ging

er rüber zu Zefis Nusschütte, um, wie verabredet, Drena zu sehen.

Als er auf die kleine Bude zukam, sah er Zefis verkniffenes Gesicht, der ihn gleich anfuhr. „Was willst du, Leik? Du hast doch sowieso nie Geld, und umsonst gibt es nichts bei mir, wie du sehr wohl weißt.“

Verblüfft blieb Leik stehen, nahm all seinen Mut zusammen und sagte: „Eigentlich wollte ich mit Drena sprechen.“

Darauf zog der alte Nusschändler die linke Augenbraue hoch. „Sie ist nicht mehr da. Meine Nichte ist schon am späten Vormittag wieder abgereist. Es soll heute den ersten Schneesturm in diesem Winter geben, da habe ich das Mädchen mit der erstbesten Karawane zurückgeschickt, damit sie heute Abend wieder in Toronheim ist. Was wolltest du denn von meiner kleinen Anverwandten?“, fragte er gehässig.

Leiks Herz machte einen Satz. *Sie ist weg*, schoss es ihm durch den Kopf. Gerade erst hatte er Drena wiedergesehen, die hübsche Verkäuferin hatte sogar mit ihm geredet, und nun war das Mädchen schon wieder verschwunden. „Ich wollte mich nur mit ihr unterhalten“, antwortete er traurig.

„So so, nur unterhalten, das kenne ich schon von solchen Kerlen wie dir, die die meiste Zeit im Jahr draußen im Wald rumlungern. Schlag dir das aus dem Kopf, Leik! Drena ist nichts für dich! Sie ist ein paar Jahre älter als du, was sollte sie schon von dir wollen.“ Bei diesen Worten kicherte Zefi gehässig in sich hinein. „Außerdem wird sie in Zukunft seltener nach Sefal kommen. Den Winter über bleibt sie erst einmal in Toronheim bei ihrer Mutter. Die Reise ist zu gefährlich bei Schnee und Eis, selbst ohne Überfälle.“ Und damit wandte er sich dem nächsten Kunden zu und tat so, als ob Leik gar nicht existierte.

Der ging mit hängenden Schultern zurück zu seinem Tresen. *Wann werde ich Drena wohl wiedersehen*, fragte er sich, und ihn beschlich ein merkwürdiges, trauriges Gefühl, das er bisher nicht gekannt hatte. Merkwürdigerweise dachte er überhaupt nicht über den kleinen Altersunterschied zwischen sich und Drena nach. Solche Nebensächlichkeiten spielten für ihn keine Rolle, also verschwendete er auch keine Gedanken an sie. In den

nächsten Stunden ließ Leik sich mehrmals beim Feilschen übervorteilen, weil er immer nur an die schöne Verkäuferin dachte. Doch das Geschäft lief seit der Mittagsstunde ohnehin nur sehr schleppend. Allerdings – die zwanzig Gulden für das Bärenfell waren Ersatz genug für die schlecht verhandelten Verkäufe.

Leichtsinn

Der Tag neigte sich dem Ende entgegen und schnell wurde es deutlich kälter. Immer grauere Wolken zogen über den dämmerigen Himmel und die Sonne ging ihrem Tiefstand entgegen. Bald würde es wieder zu schneien anfangen. Man konnte den Neuschnee fast riechen. Die meisten Händler hatten schon zusammengepackt und der Marktplatz leerte sich zusehends. Auch Leik begann seine Waren auf dem Rücken des braven Rewen zu verstauen. Eigentlich hätte auch er schon längst losreiten müssen, denn der Weg zu Gerald's Hütte war lang und auch ohne Schneesturm im Dunkeln gefährlich. Doch Leik wartete immer noch auf den Fremden, der ihm die zehn Gulden Anzahlung für das Bärenfell gegeben hatte.

Die Zeit verrann und Leik wurde immer ungeduldiger. Außerdem hing er seinen Gedanken an Drena nach und verfluchte das Schicksal, dass er sie nicht näher kennengelernt hatte. Inzwischen war die Sonne untergegangen und die Welt versank langsam im Zwielflicht zwischen Tag und Nacht. Doch Leik wollte die zehn Gulden nicht stehlen, ohne dem Fremden dafür seine Ware gegeben zu haben. Als es schließlich zu schneien anfang, beschloss er, das Bärenfell im „Lustigen Eber“ zu hinterlegen. Dort kehrten alle Gäste des Ortes über kurz oder lang ein.

„Komm, Rewen, alter Junge“, sagte er mit dampfendem Atem zu seinem Packpferd und führte es über den leeren Marktplatz zum Gasthof. Über ganz Sefal legte sich sanft eine weiße Schneedecke. Leik knotete den Wallach an der dafür vorgesehenen Holzstange vorm Wirtshaus an und ging mit dem verschnürten Paket in die gemütlich warme Schankstube. Drinnen war es voll und laut. Die Luft war rauchgeschwängert und stickig. Dem Jäger schlug der Geruch von Pfeifentabak, verschüttetem Bier und altem Fett entgegen. Mehrere

Bedienungen wuselten mit vollen Tablett und großen Bierkrügen zwischen den schweren Holztischen umher. Leik ging zielstrebig auf den massiven Tresen zu, hinter dem eine kräftige blonde Frau Gläser spülte.

„Hallo, Leik“, begrüßte die Wirtin Marielle ihn. „Was machst du denn um diese Zeit und bei dem Wetter noch hier?“

„Hallo, Marielle“, erwiderte Leik die Begrüßung. „Ich habe bis eben auf einen Kunden gewartet, der schon angezahlt, aber sein Fell dann nicht geholt hat.“

„Verlässlich wie immer“, sagte sie lächelnd zu ihm.

„Kann ich das Paket bei dir stehen lassen? Vielleicht ist es ja einer deiner Gäste und er fragt nach mir“, erklärte Leik der Wirtin. „Könntest du ihm in diesem Fall das Fell übergeben, wenn er dir zehn Gulden dafür gibt? Du kannst einen Gulden als Provision davon behalten.“

Daraufhin lachte die Wirtsfrau auf: „Glaubst du wirklich, ich würde von dir Geld annehmen? Wer sollte denn meine Ponys kurieren, wenn sie wieder zu lange im Schnee gestanden haben oder der faule Ramny ihnen wieder abgestandenes Wasser zum Saufen gegeben hat? Nein, nein! Eine Hand wäscht die andere, wie man so schön sagt. Ich bin froh, mich auch mal revanchieren zu können. Außerdem kann ich doch dem Gehilfen des feschen Gerald keinen Wunsch abschlagen“, sagte sie mit einem Augenzwinkern, das Leik nicht so richtig verstand.

„Ich danke dir“, sagte Leik nach dieser für ihn komponierten Lobeshymne und schob der Wirtin das große verschnürte Bärenfell über den Tresen.

„Wie sah er denn aus?“, fragte Marielle, nachdem sie das Paket sicher unter der Theke verstaut hatte.

„Das kann ich nicht so genau sagen, aber er war sehr groß und bewaffnet. Vielleicht war der Kerl einer der Wachen für die Karawanen. Er hatte einen dunklen Umhang an, aber das haben ja viele der Söldner“, seufzte Leik.

„Ich werde mein Bestes geben, um dein Geschäft zu beenden“, sagte Marielle aufmunternd.

„Willst du da wirklich wieder raus?“, fragte sie ihn besorgt, als Leik sich auf den Weg machte. „Wenn du willst, kannst heute

Nacht im Schankraum schlafen. Die Zimmer sind leider alle belegt, aber hier ist es wenigstens warm. Allerdings müsstest du dich noch ein bisschen gedulden, bis du dich hinlegen kannst. Wenigstens so lange, bis die meisten Gäste im Bett sind“, sagte sie und zeigte dabei in den vollen, lauten Innenraum.

Leik dachte kurz über ihr Angebot nach. Die Aussicht, noch stundenlang auf die letzten Betrunkenen zu warten, um dann auf dem Boden zu schlafen, bewog ihn dazu, die Heimreise anzutreten. Sein eigenes Bett rief ihn. Außerdem wusste er, dass sich Gerald Sorgen machen würde, wenn er nicht nach Hause käme. Deshalb sagte er: „Danke für das Angebot, Marielle, aber du weißt ja, eigenes Bett ist Goldes wert. Das bisschen Schnee kann einen Wildhüter-Lehrling nicht aufhalten“, versuchte Leik optimistisch zu klingen.

„Wie du willst“, entgegnete die Wirtsfrau mit leicht hochgezogenen Augenbrauen. „Dann gute Heimreise, pass auf dich auf da draußen und grüß Gerald ganz lieb von mir. Sag ihm, dass er mich mal wieder besuchen soll.“

Als Leik Rewen vor dem Gasthaus ableinte, bemerkte er, dass der Sturm deutlich stärker war als vor seinem kurzen Abstecher in den „Lustigen Eber“ und dass es nun viel kräftiger schneite. Dazu war es auch deutlich kälter geworden und die Dunkelheit hatte endgültig das letzte Tageslicht verdrängt. Er zog seinen Wollumhang noch enger um sich und verfluchte seinen Leichtsin, so lange mit der Heimreise gewartet zu haben. Dann trieb er den grauen Wallach zur Eile an und verließ das Dorf. So schnell es ging, ritt Leik in die windumtoste Nacht, ließ die Dorfgrenze hinter sich und bog in den dunklen Wald ein.

Eine gefährliche Heimreise

Mühsam quälten sich Leik und Rewen durch die immer höher werdenden Schneewehen. Die Gipfel des Arellgebirges waren nicht mehr zu sehen und auch der Weg nur noch schemenhaft erkennbar. Dennoch trabte der alte Wallach, in der Hoffnung auf einen warmen Stall und eine ordentliche Portion Hafer, weiter in Richtung Jagdhütte. Leik verließ sich bei diesen Sichtverhältnissen vollkommen auf ihn und hoffte, dass er heil zu Hause ankommen würde. Er sah in Gedanken schon das kleine, golden glühende, durch Kerzen und den flackernden Widerschein des Kamins beleuchtete Fenster des Wohnzimmers im Schneetreiben auftauchen.

Verfluchte Kälte, dachte er und überlegte erneut, wie dumm es gewesen war, dass er den Markt in Sefal nicht früher verlassen hatte. Doch die Aussicht darauf, so kurz vor dem Winter zwanzig Gulden zu verdienen, war einfach zu verlockend gewesen, und außerdem wollte er nicht als Dieb gelten.

Trotz seiner misslichen Lage gingen seine Gedanken immer wieder zurück zu Drena. Die liebliche und vollkommene Drena. Warum nur hatte er sie nicht schon früher angesprochen? Nun musste Leik sich bis zum nächsten Frühjahr gedulden. *Wer weiß, ob sie überhaupt wiederkommt*, dachte er niedergeschlagen. Zefi schien von seinem Interesse an Drena überhaupt nicht begeistert zu sein.

Dann glitten Leiks Gedanken zu seinem Meister. Er würde sich gut überlegen müssen, wie er ihm erklären sollte, warum er einige der besten Felle zu so niedrigen Preisen verkauft hatte. Wegen Drena war er so verwirrt gewesen, dass mehrere der Fellgroßhändler aus Gerundhausen und Toronheim leichtes Spiel mit ihm gehabt hatten. Die zehn Gulden für das Bärenfell waren auch nur der Mindestpreis. Sollte der Fremde den Rest nicht

begleichen, hatten sie zwar das Geld, aber Gerald würde es lieber nicht anrühren, bis geklärt war, wem es gehörte. In jedem Fall würde sein Meister wissen wollen, warum sein Lehrling heute nur so wenige Gulden mit nach Hause brachte und ob er vergessen hatte, wie schwierig es inzwischen war, überhaupt noch vernünftige Felle zu bekommen.

Leik wusste es nur zu gut. In den dichten Wäldern des Arelltals und selbst in den Ausläufern des Gebirges gab es in den letzten Monaten immer weniger Wild. Weder Gerald noch irgendjemand anderes hatte eine Erklärung dafür. Es schien, als seien die Tiere einfach verschwunden.

Der Wallach strauchelte. Leik erwachte aus seinen sorgenvollen Gedanken und merkte erst jetzt, wie kalt ihm war. Seine Hände fühlten sich taub an und er war kaum noch in der Lage, das Zaumzeug zu halten. Auch Leiks Füße fühlten sich an, als gehörten sie nicht mehr zu seinem Körper. Erst jetzt fiel ihm auf, dass er in der Dunkelheit kaum noch Rewens Kopf erkennen konnte. Der Schnee peitschte ihm ins Gesicht und durchnässte langsam seinen Umhang und die Kleidung darunter. Starker, eiskalter Wind schlug ihm entgegen und drückte ihn fast vom Pferd.

Wo bin ich, überlegte Leik, als er wieder ganz bei Sinnen war. Diese Frage hatte er sich seit Jahren nicht gestellt. Hundertfach hatten Gerald und er das Tal durchkämmt. Beide waren sehr erfahren im Spurenlesen und bekannt für ihren guten Orientierungssinn. Doch diese Nacht war anders. Leik fühlte sich so, als ob etwas ihn daran hindern wollte, nach Hause zurückzukehren. Nicht nur Wind und Kälte hatten sich gegen ihn verschworen, sondern auch sein Mut schien ihn verlassen zu haben.

Leik schaute sich um. Eine undurchdringliche Dunkelheit umgab ihn und ließ ihn innerlich mehr zittern als die Kälte selbst. Er versuchte, die in ihm aufkommende Panik zu unterdrücken. Dennoch erschien es ihm, als würde der Wald um ihn herum immer dunkler.

Leik schüttelte sich und stemmte sich gegen das Gefühl des Verlorenseins. Er war ein Schüler von Gerald, dem größten Jäger

im Arellgebirge. Das bisschen Dunkelheit und Kälte konnte ihm nichts anhaben. Er ließ den Wallach anhalten und sprang ab. Er hüpfte auf und ab, um die Kälte aus seinen Füßen zu vertreiben und rieb seine klammen Hände aneinander. Er machte dabei möglichst viel Lärm, um etwaige Gefahren, die im Dunkeln lauern konnten, zu verscheuchen.

Leik versuchte sich zu orientieren. *Wo verdammt bin ich*, überlegte er fieberhaft. Leik spulte sein erlerntes Wissen aus den Jahren der gemeinsamen Jagd ab. Er probierte seinen Standort anhand der Sterne zu lokalisieren. Suchte die Berggipfel, Moos an Bäumen, versuchte die Windrichtung zu bestimmen, betastete den Boden, doch nichts gab ihm Aufschluss über seine Position. Der Sternenhimmel war unter dichten Schneewolken versteckt, die Berggipfel in der Dunkelheit nicht mehr zu erkennen und das Moos der Bäume mittlerweile unter einer dicken Eisschicht begraben.

Einsame und scheinbar undurchdringliche Dunkelheit umschloss ihn. *Ich bin hier draußen allein*. Bei dem Gedanken wurde Leik ganz flau im Magen. Wieder drehte er sich in alle Richtungen, die Muskeln im Körper zum Zerreißen gespannt. Leik versuchte auf jedes Geräusch und jede noch so kleine Bewegung zu achten. Doch er hörte nur den Wind und sah das große schwarze Meer des Waldes vor sich.

Die tiefen Wälder des Arelltals galten als das größte geschlossene Waldgebiet der bekannten und zivilisierten Welt. Oft waren Gerald und er Tage, manchmal Wochen, unterwegs gewesen, aber der Wald schien niemals zu enden. Das Gebirge mochte den Forst begrenzen, doch die Gipfel waren noch unbezwingbarer als der Wald selbst. Leiks einzige Hoffnung war Rewen. Der alte Wallach kannte den Weg nach Hause seit vielen Jahren und war schon oft vom Markt zur Jagdhütte getrabt. Das treue Tier würde ihn nach Hause bringen, da war er sich sicher. Langsam hob Leik das linke Bein und steckte den Fuß in den Steigbügel. Er griff nach den Zügeln, um sich in den Sattel zu schwingen. Bevor er sich nach oben zog, schaute er sich noch einmal um. Gerade als er den Blick vom Wald abwandte und sich zu Rewen umdrehte, sah er aus den Augenwinkeln etwas Rotes.

Was kann das gewesen sein? Das Rot hat wie zwei glühende Stückchen Kohle und rot wie das Blut eines frisch erlegten Ebers ausgesehen, dachte Leik. Panik kam in ihm hoch. Irgendetwas ging hier nicht mit rechten Dingen zu. Noch nie hatte er etwas Derartiges in den Wäldern des Tals gesehen. Habe ich überhaupt etwas gesehen?

Trotz der Kälte begann er zu schwitzen. Leik umschloss den Jagddolch, den er unter seinem Wams trug, in der Hoffnung, dass er ihm Halt geben würde. Als Leik sich erneut umdrehte und die Stelle, an der er glaubte die Erscheinung gesehen zu haben, genauer betrachtete, war nichts mehr zu erkennen.

„Du hast doch auch nichts gesehen, oder, alter Junge?“, fragte er sein Pferd und tätschelte ihm den Hals. „Na los, Rewen, bring mich nach Hause!“ Der Wallach scharrte mit dem linken Vorderhuf über den tiefgefrorenen Boden, als könnte er es auch kaum erwarten, zurück in den heimatischen Stall zu kommen. Doch plötzlich machte das sonst so friedliche Reittier abrupt einen Satz nach vorn. Es schien wie von Sinnen, wieherte lang gezogen und ängstlich. Dann begann das Pferd in rasender Geschwindigkeit loszugaloppieren.

Leik, der gerade im Begriff gewesen war, aufzusteigen, hing immer noch mit einem Fuß im Steigbügel, saß aber noch nicht ganz im Sattel und wurde deshalb schmerzhaft mitgerissen. Er hing nun seitlich an dem Tier, umklammerte die Zügel und wurde mitgeschleift. Sein Rücken berührte immer wieder den steinhart gefrorenen Boden, dabei drang kalter nasser Schnee an jede Stelle seines Körpers, die nicht mit mehreren Stoffschichten umschlossen war. In seiner Panik galoppierte das Pferd in einem Tempo, das Leik dem alten Wallach gar nicht zugetraut hätte.

Leiks ohnehin fast gefühllose Finger hatten keine Kraft mehr. Mühselig krallte er sich an den Lederriemen, mit dem er das Pferd sonst lenkte. Erneut krachte der Rücken des Jungen qualvoll auf den Boden. Er konnte die Zügel nicht länger halten und Rewen ließ sich auch nicht beruhigen. Langsam lösten sich Leiks steife Hände von dem Gurt, sein Fuß rutschte aus dem Steigbügel und er musste mit ansehen, wie Rewen in der Dunkelheit verschwand, während er im Schnee liegen blieb.

Damit war seine einzige Hoffnung auf einen sicheren Heimweg
verschwunden.

Gerald

V*erfluchter Bengel!* Gerald schickte seinem Jagdgesellen Hunderte Flüche und Verwünschungen entgegen, weil er wieder nicht pünktlich vom Markttag in Sefal in die kleine Hütte im Herzen des Waldes zurückgekehrt war. Wie sollte er aus diesem Jungen jemals einen verantwortungsvollen Mann machen, wenn der den Kopf nur voller Flausen hatte? Zu seinen Tagträumereien über Zauberer und längst vergessene Königreiche gesellte sich nun auch noch sein erwachendes Interesse an Mädchen hinzu, was seine gesamte Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und ihn an der Erfüllung seiner Pflichten hinderte.

Der kleine, aber äußerst kräftige Mann ging in seiner Hütte auf und ab. Unablässig kraulte er seinen dichten, schwarzen Vollbart. Unter den schweren Schritten des Jagdmeisters knarzten die Holzdielen vor dem knisternden offenen Kamin. Seine Muskeln schwellen im Zorn bedrohlich an und am Hals pulsierte eine Ader. Seine mächtigen Arme, die aus dem Lederharnisch herausragten, bewegten sich unablässig hin und her, als könnte er den Jungen so herbeiholen. Er hatte seine übliche Kleidung an. Auch bei der größten Kälte reichte ihm eine einfache braune Hose und der Lederharnisch, der die Arme ungeschützt ließ. Er konnte so einfach besser die Axt schwingen und war geschützt, das war ihm im Zweifelsfall immer lieber als Wärme. Außerdem machte Gerald die Kälte nicht so viel aus wie anderen Menschen.

Sein kleiner Wuchs hatte in der Vergangenheit manch einen dazu veranlasst, sich über ihn lustig zu machen und bösen Spaß mit dem Jäger zu treiben. Doch Hänseleien waren etwas, das Gerald ganz und gar nicht verstehen konnte, und niemand machte im „Lustigen Eber“ zweimal Scherze über ihn und seine Körpergröße. Dazu waren bei den meisten Spaßvögeln der Mund zu blutig und die Augen zu geschwollen, nachdem sich

Gerald freundlich versichert hatte, dass er sich nicht verhöhrt hatte und er auch wirklich gemeint gewesen war.

In Sefal war der Jäger ein geachteter Mann, aber auch bekannt als jemand, dem man wegen seines aufbrausenden Temperaments besser aus dem Weg ging. Er selbst besuchte das Dorf nur noch äußerst selten. Viele Menschen an einem Ort bereiteten ihm Unbehagen, und so war Gerald froh, als Leik alt genug war und an seiner statt gehen konnte. *Obwohl ich Marielle schon gerne wiedersehen würde*, dachte er verschmitzt.

Der Gedanke an die Wirtin des „Lustigen Ebers“ erinnerte Gerald daran, dass Leik immer noch da draußen war. „Dieser verfluchte Bengel. Ich werde ihm die Haut abziehen, wenn er nicht bald hier auftaucht“, fluchte er in sich hinein. Ruhelos stieg er, zum wiederholten Male, die Holzleiter unters Dach zu Leiks Reich hinauf und spähte aus dem kleinen Fenster nach draußen, da er von hier oben einen besseren Überblick hatte. Dabei streifte sein Blick das Chaos, das der Junge in seinem Zimmer angerichtet hatte.

Über dem Lager aus Stroh lagen achtlos mehrere Feldecken verteilt. Daneben fanden sich Essensreste und heruntergebrannte Wachskerzen. Weiterhin bunte Murmeln, getrocknete Käfer, Mäuseköpfe und Kräuter aller Art, die scheinbar wahllos überall in dem kleinen Raum verteilt waren. Auch schienen sich mehrere Kleidungsstücke selbstständig gemacht zu haben und verteilten sich von der Leiter bis zu dem kleinen Sprossenfenster, aus dem Gerald eben noch geschaut hatte, im Zimmer. In einer Ecke lag zerbrochen die Holzflöte, die Leik beim letzten Sommerfest von einem fahrenden Händler gekauft hatte.

Geralds Zorn stieg gefährlich an beim Anblick dieses liebevoll gepflegten Durcheinanders. Doch dann fiel sein Blick auf die rechte Ecke des kleinen Raums. Hier hatte der Junge seine Jagdwaffen aufbewahrt. Jene Seite des Schlafgemachs unterschied sich erheblich vom Rest. Keine Spur von Unordnung. Mit großer Akribie waren seine Lang- und Kurzbögen an Holznägeln aufgehängt und daneben die passenden Pfeile akkurat aufgeschichtet. Auf der Unterlage davor lagen lange, gerade Holzstäbe, einzelne Pfeilspitzen aus Stein und

einige wenige aus Eisen und die dazugehörigen Federn. Alles sofort griffbereit, um den ohnehin großen Vorrat an Pfeilen wieder aufzufüllen. Mehrere Dolche zum Aufbrechen der Beute hingen neben den Bögen und bestachen durch ihre scharfen, gepflegten Klingen. Einen Sonderplatz ganz in der Mitte schien ein besonders kleines Messer einzunehmen.

Gerald näherte sich der Wand und nahm es in die Hand. Das winzige Stück Metall mit dem kurzen Holzgriff schien in seiner riesigen Hand zu verschwinden. Unwillkürlich musste er lächeln. Auch wenn man sah, dass sein Gesicht nicht oft dazu benutzt wurde, war doch deutlich, mit wie viel Wärme und Verbundenheit er gerade an Leik dachte. Den Kurzdolch – perfekt geschärft und mit eingeölter Klinge – hatte er Leik selbst anlässlich ihrer ersten gemeinsamen Jagd geschenkt. Der Junge mochte damals sechs oder sieben Winter alt gewesen sein.

Die Beziehung zwischen den beiden hatte sich in den Jahren sehr typisch für einen reinen Männerhaushalt entwickelt. Vor allem die Jagd verband sie. Auch ohne deutliche Gesten oder Worte verstanden die beiden ihre Gefühle füreinander. Gerald empfand mehr als nur reine Verantwortung für das Wohlergehen des Jungen, der als Kleinkind in seine Obhut gegeben worden war. „Achte auf deine Waffen, wie du auf dich selbst achten würdest, wenn du da draußen bist!“ Das hatte Gerald ihm seit ihrer ersten Jagd in den Wäldern des Arelltals gepredigt, und Leik schien seine Lektion gelernt und verinnerlicht zu haben. Mit einem Mal wurde ihm bewusst, dass der *Junge* in diesem Sommer beim Julfest offiziell ein Mann werden würde. „Wie doch die Zeit vergeht“, brummte er traurig in seinen Bart, als ihm bewusst wurde, dass seit ihrer ersten gemeinsamen Jagd über zehn Jahre vergangen waren.

Noch einmal blickte Gerald aus dem kleinen Fenster im Obergeschoss. Der Schneesturm war auf bedenkliche Weise angeschwollen und die Kälte hatte einen Wert erreicht, wie er zu dieser Zeit des Jahres noch nie erreicht worden war. Eigentlich müssten noch spätherbstliche Temperaturen herrschen und nicht eine derartige Kälte. Der Winter kam verdammt früh in diesem Jahr.

Wo bleibst du, Leik? Gerald's Zorn war im Laufe der Nacht allmählich einer echten Sorge gewichen. Er wusste, dass der Junge den Weg vom Dorf zur Jagdhütte in der Dunkelheit normalerweise mied, wenn es irgend möglich war, denn so hatte Gerald es ihm beigebracht. Auch ein guter Jäger und Fährtenleser sollte keine unnötigen Risiken eingehen. Es musste also etwas passiert sein. Denn freiwillig würde er sich nicht der Nacht anvertrauen, zumal bei diesem Wetter.

Dunkelheit

Leik kam wackelig auf die Füße. Er zitterte vor Kälte und war bis auf die Haut durchnässt. Erst jetzt begann er darüber nachzudenken, was eben passiert war. Hatte er wirklich etwas gesehen? Und wenn ja, was war es? Konnten es vielleicht rote Augen gewesen sein? Erneut überflutete die Panik ihn. *Blödsinn*, schalt er sich selbst und versuchte die Angst zu verdrängen.

Leik begann auf gut Glück in die Dunkelheit hineinzulaufen, so würde ihm wenigstens warm werden. Vage folgte er jener Richtung, die Rewen in seiner Panik eingeschlagen hatte, aber ohne große Hoffnung, ihn so zu finden. Der schmale Waldpfad war überhaupt nicht zu erkennen. Schnee und Dunkelheit machten eine Orientierung unmöglich.

Das Laufen beruhigte ihn und schärfte seine Sinne. Die monotone Bewegung war etwas, woran Leik sich festhalten konnte. Sie gab ihm eine Aufgabe, auf die er sich konzentrierte. Der Weg war allerdings so verschneit, dass er nur langsam vorankam und oft im tiefen Schnee versank und ausrutschte. Meist konnte Leik sich erst in der letzten Sekunde abfangen, was ihn ungemein Kraft kostete. Die Schneewehen waren inzwischen so hoch, dass er an manchen Stellen eher durch sie hindurchwatete, als wirklich zu laufen. Leik atmete gleichmäßig ein und aus, dabei konnte er seinen dampfenden Atem sehen. Die Anstrengung wärmte ihn, aber gleichzeitig merkte er, wie ihm die Kräfte schwanden. Lange würde er das nicht mehr durchhalten. Trotzdem erklomm er gleich darauf die nächste Schneewehe.

An einer etwas geschützteren Stelle hielt er aber doch inne. Er beugte sich vornüber und stützte sich auf seinen Oberschenkeln ab. Er atmete mehrmals tief durch. Der Gewaltmarsch forderte seinen Tribut. Große Erschöpfung durchflutete ihn. Leik

schmeckte Kupfer im Mund und hörte das Blut in seinen Ohren pulsieren und durch seinen Körper rauschen. Der Gedanke an Schlaf begann ihn einzulullen. Doch noch konnte Leik sich zwingen, diesem Wunsch nicht nachzukommen. Er wusste, wenn er sich hier auch nur wenige Minuten ausruhte, dann würde er die Jagdhütte nie wiedersehen.

Leik richtete sich mühselig wieder auf. Wieder glaubte er etwas aus den Augenwinkeln wahrgenommen zu haben. Etwas Rotes, Leuchtendes, da war sich Leik nun sicher. Doch als er genauer in die Richtung sah, in der er das Phänomen vermutete, war nichts zu sehen außer dem Weiß des Schnees in der Dunkelheit. Doch Leik nahm nun noch etwas anderes wahr, was ihm schon bei der ersten Begegnung mit den *roten Augen* – insgeheim verfluchte er sich, dass er die Erscheinung so nannte, weil ihn diese Bezeichnung ängstigte – aufgefallen war. Nur hatte er vorhin Momente später an seinem verängstigten Wallach gegangen und wurde durch den Schnee gezogen, deshalb hatte er den Gestank völlig vergessen.

Eigentlich dürfte bei diesem Wind und der Kälte hier draußen nichts zu riechen sein, außer man war in der Lage, Schnee einem bestimmten Geruch zuzuordnen. Trotzdem nahm er scheußliche Ausdünstungen wahr und zwar sehr intensiv. Bei dem Gestank musste er an altes, verfaultes Holz und Moder denken. Es stank so, als käme man im Sommer in ein Gebiet, das überflutet worden war und nun langsam in der Sonne trocknete. Dabei mischten sich der Geruch von trocknendem Holz und feuchtem Schlamm mit dem der bei der plötzlichen Flut verendeten Kühe und Schafe, deren aufgeblähte Kadaver langsam in der Sonne verwesten und von Millionen Maden vertilgt wurden.

Leik wusste nicht, was ihn mehr ängstigte, die roten Augen oder dieser Gestank. Falls ihm seine Panik nicht beides vorgaukelte. Trotzdem versuchte er so schnell wie möglich in die Richtung zu laufen, in der es weniger intensiv stank. Dass er dabei noch tiefer in die Wälder des Arelltals hineinlief und weg von seinem eigentlichen Ziel, war Leik nicht bewusst.

Unbemerkt und äußerst leise folgte dem ängstlichen Jungen eine große Gestalt, deren Augen man kurz rötlich in der Dunkelheit aufblitzen sah, wann immer ihr die Kapuze ihres Umhangs durch den Wind vom Kopf gedrückt wurde. Der heimliche Verfolger richtete die Kapuze seines schweren, schwarzen Mantels, um seine Augen besser zu verbergen, dann lief er schneller auf Leik zu.

Eisige Kälte durchdrang Leiks Körper immer mehr. Mittlerweile wusste er überhaupt nicht mehr, wo er war. Er rannte einfach immer weiter, um dem Gestank zu entkommen und den roten Augen. Er wusste nicht, was er von all dem halten sollte, und doch spürte Leik instinktiv, dass ihm von der Erscheinung Gefahr drohte.

Leik kam nur noch sehr langsam voran. Der Schneesturm schien sich gegen ihn zu stellen und versuchte ihn in die Richtung der roten Augen zurückzudrängen. Erneut wurde er von Panik übermannt. Sein Magen begann zu schmerzen. Gehetzt schaute er sich zum hundertsten Male um. Doch er sah nur Dunkelheit. Der Schnee reichte ihm mittlerweile fast bis zur Hüfte, und er robbte mehr vorwärts, als dass er wirklich noch rannte. Der Wald um ihn herum erschien völlig schwarz, und nichts Lebendiges war zu hören. Nur der Wind heulte in seinen Ohren. Leik wusste nicht, ob dies auf seine Erschöpfung zurückzuführen war oder tatsächlich keine Laute aus dem Wald kamen. Seine Lungen brannten. Er musste anhalten und durchatmen. Wieder schmeckte er Kupfer im Mund.

Ein Knacken wie von einem zerbrechenden Ast, ein Geräusch, das nur ein lebendes Wesen erzeugen konnte. Der Ton kam Leik so laut vor, als ob er das Ohr gegen die schlagende Dorfglocke gelegt hätte. Die konzentrierte Anspannung der letzten Minuten hatte seine Ohren empfindlich gemacht. Instinktiv erkannte Leik, dass er nicht stehen bleiben durfte. Doch er konnte nicht weiter, sein Körper verlangte Ruhe.

Wieder hörte er Zweige zerbrechen, aber diesmal deutlich näher. Auch der widerliche modrige Gestank wurde erneut stärker. Etwas kam direkt auf ihn zu, so viel konnte er aus den

Geräuschen heraushören. Leik griff nach seinem Jagddolch. Auf einmal kam ihm das Messer lächerlich klein vor. Er ging hinter einer großen Eiche in Deckung, ohne zu wissen, aus welcher Richtung die Laute kamen. Leik umfasste sein Messer instinktiv fester und hielt die Klinge hoch, dorthin, wo er seinen Verfolger vermutete.

Plötzlich sah er eine große, schwarz ummantelte Person aus einem Dickicht auftauchen, die suchend in alle Himmelsrichtungen schaute und zu schnüffeln schien, indem sie die Nase, oder das was Leik dafür hielt, in die Luft streckte. Als ein plötzlicher Windstoß aufkam, wurde dem Unbekannten die Kapuze seines schweren Mantels vom Kopf gefegt, und rot glühende Augen kamen zum Vorschein.

Die Lichtung

Geralds Herz machte einen freudigen Sprung. *Na endlich*, dachte er, als er Rewen aus dem Wald kommen sah. Langsam, aber zielstrebig, wie seit Jahren, trottete der alte Wallach auf die Jagdhütte zu. Gerald stieg hastig die Leiter aus Leiks Zimmer nach unten und öffnete die Vordertür. Erst jetzt bemerkte er, dass das Pferd ohne Reiter nach Hause gekommen war. Die Angst in ihm wurde größer denn je. Er nahm die Zügel des herrenlosen Rosses an sich und führte es in den Stall hinter dem Haus zu Olander, seinem eigenen Reittier.

Ich muss den Jungen suchen, beschloss der Mann. Sofort begann er, den Rappen zu satteln. Die Chance, Leik in dem winterlichen, riesigen Waldgebiet zu finden, war zwar gering, aber er durfte nichts unversucht lassen. Allein konnte Leik dort draußen bei diesen Temperaturen nicht lange überleben. *Vielleicht ist er vom Pferd gefallen*, überlegte Gerald. Doch einen vernünftigen Grund fand er dafür nicht, da sein Lehrling ein hervorragender Reiter war und Rewen eigentlich immer die Ruhe selbst. Geralds Besorgnis steigerte sich weiter.

Er ritt zügig hinaus in den Schneesturm und ließ die schützende Jagdhütte und das wärmende Feuer zurück. Er bemerkte nach einigen Metern, dass der eisige Wind endlich etwas nachließ und die Sicht besser wurde. Ganz Jäger, begann Gerald den Waldweg, der nach Sefal führte, auf Spuren zu untersuchen. Ein normaler Waidmann hätte bei diesem Schneefall sicher keinerlei Hinweise mehr finden oder deuten können. Gerald war zwar ein außergewöhnlich guter Spurensucher, aber selbst er konnte kaum eine brauchbare Fährte finden. Verzweifelt versuchte er den Spuren des alten Rewen zu folgen, was ihm allerdings nicht gelang. Also ritt er einfach den normalen Weg Richtung Sefal weiter, aber sein

Rappe Olander kam wegen der großen Schneemenge, die den Weg bedeckte, nur sehr langsam voran.

In Gedanken versuchte Gerald den Jungen zu rufen, so wie er es vor vielen Dekaden einmal gelernt hatte. Doch er war nie sonderlich gut in solchen geistigen Dingen gewesen. Seine Talente lagen auf einem gänzlich anderen Gebiet, wie man schnell erkannt hatte. Außerdem war da noch sein Eid, doch der spielte in diesem Moment keine Rolle für ihn. Das Wohlergehen seines Schützlings hing davon ab, wie schnell er ihn in dieser Kälte fand. Mit dem Orden konnte er sich auch später noch beschäftigen.

Leik, unwillkürlich schnaufte Gerald. Die Geistesanstrengung war körperlich stärker zu spüren als eine Fuchshatz im Unterholz. *Leik*, ein Aufblitzen in seinem Kopf. Ein Bild. Das vor Angst verzerrte, aber auch hoch konzentrierte Gesicht des Jungen hinter einem Baum. Doch Gerald spürte noch etwas anderes. Etwas, das ihm nur allzu bekannt vorkam. Sein Mündel war nicht allein. Das Herz des Jägers begann zu rasen. *Konnten sie es sein?*, dachte er aufgeregt. *Warum suchen sie den Jungen? Warum sind sie in dieser Gegend? Welcher Wahnsinnige hat es nach so vielen Jahren gewagt, sie wieder zurückzuholen?*

Oft konnte er den Versuch nicht mehr wagen, den Jungen zu rufen, wenn er noch die Kraft haben wollte, selbst wieder zur Jagdhütte zurückzukommen, bemerkte Gerald, als ihm plötzlich eiskalt wurde. Außerdem wusste er, dass auch sie seinen geistigen Ruf bemerken konnten. *Leik*, diesmal wölbten sich die Adern an Gerald's Schläfen, ihm wurde kurz schummerig vor Augen. *Das war definitiv der letzte Gedankenruf, den ich zustande bringe*, wurde ihm bewusst. Aber es hatte sich gelohnt. Gerald sah nun ein deutlicheres Bild. Er konnte jetzt vor seinem geistigen Auge mehr von der Szenerie sehen und erkannte eine dunkle, große Gestalt, die sich auf den Jungen zu bewegte und dabei ein riesiges Schwert zog. Panik durchflutete ihn und sein Herz schlug so stark, dass es ihm fast aus der Brust sprang. Er musste dem Jungen helfen, doch dazu musste Gerald erst einmal bei ihm sein. Seine Axt würde den Angreifer vielleicht nicht besiegen, aber doch wenigstens vertreiben. Zumindest hoffte er das.

Gerald gab Olander die Sporen und trieb ihn tiefer in den Wald hinein. Fieberhaft ließ er sich die eben gesehenen Bilder noch mal durch den Kopf gehen. War dies die große Eiche auf der Lichtung, an der er und Leik ihren ersten gemeinsamen Rehbock erlegt hatten? Gerald hatte keine Kraft mehr, den Jungen ein weiteres Mal zu rufen. Er hatte nur diesen einen Hinweis und musste ihm nachgehen. Der erfahrene Jäger trieb Olander zur Eile an und ritt scharf weiter in Richtung Sefal, so schnell der Rappe ihn durch die Schneemassen tragen konnte.

Die Minuten verflogen rasend schnell. Gerald hatte das Gefühl, sich kaum von der Stelle zu bewegen, obwohl er sein Pferd zum Äußersten trieb. *Halte aus, Leik! Ich komme*, appellierte er flehentlich und ritt weiter durch die Dunkelheit.

Leik war wie erstarrt, als er den riesigen Fremden mit den roten Augen sah. Langsam bewegte er sich schnüffelnd und suchend auf Leik zu, und der konnte sich nicht rühren.

„Ischh weiss, dass du hier bissst, Junge“, zischte abrupt und böse die Stimme des Fremden. „Es hat keinen Sssinn, sssich weiter zzzu verstecken. Ich will nur mit dir reden.“ Doch das langsame, von einem metallischen Kratzen begleitete Ziehen seines Schwerts strafte diese Aussage Lügen. Mit gezogener Waffe und immer noch um sich blickend ging die dunkle Gestalt über die Lichtung in Leiks Richtung.

Der hielt seinen Dolch weiter so fest umklammert, dass der von feinen Lederstreifen umwickelte Griff von seinen schweißnassen Händen ganz feucht geworden war. Seine Handschuhe hatte er bei dem unfreiwilligen Ritt durch den Schnee verloren. Der modrige Geruch wurde langsam unerträglich und immer stärker, je näher die Gestalt auf ihn zukam. Mittlerweile war er durchgeschwitzt und spürte die Kälte um ihn herum nicht mehr. Diese Stimme, er erkannte diese Stimme. Leik hatte ihr heiseres und charakteristisches Zischen heute schon einmal gehört. Sie gehörte dem Fremden, der das Bärenfell kaufen wollte und es dann nicht abgeholt hatte. Wieso verfolgte er ihn? *War der Kauf des Bärenfells nur ein Trick, um mich möglichst lange in Sefal festzuhalten?*, überlegte Leik. Nun schienen

der Handel und der übertrieben hohe Preis einen Sinn zu ergeben, anscheinend wollte der Fremde, dass Leik möglichst spät durch den Wald ritt, um ... *Ja, warum?*, grübelte er.

Langsam aber stetig kam der große, dunkle Mann näher. In nur wenigen Schritten würde er Leiks Versteck erkennen. Der presste sich an die große Eiche und überlegte fieberhaft, wie er sich verhalten sollte. Eine Flucht schien aussichtslos, und auch im Kampf war er diesem schwer bewaffneten, großen Recken sicherlich unterlegen. In diesem Moment dachte Leik an Gerald und seine Lektionen über den Schwertkampf. Plötzlich blitzte das Gesicht seines Meisters vor Leiks innerem Auge auf. Er hatte kurz das Gefühl, dass der nach ihm rief. Die Gedanken an seinen Ziehvater ließen Leik einen kurzen Moment lächeln. Er erinnerte sich an die gemeinsamen Jagdausflüge, an lange Abende auf der Veranda, während die Sonne unterging, und an ausführliche Gespräche am knisternden Kamin, wenn es draußen regnete. Leik wusste, wenn Gerald in seiner Situation wäre, würde er handeln und sich nicht verkriechen, so wie er selbst es gerade tat. Er nahm all seinen Mut zusammen. Schließlich war er der Zögling des großen Jägers Gerald McDermit, und er wollte, dass der stolz auf ihn war.

Leik schloss kurz die Augen und atmete die kalte Luft dreimal tief ein und wieder aus, dann trat er hinter dem Baum hervor und geradewegs auf die Lichtung. Nun jeder Deckung beraubt hielt er seinen Dolch umklammert und zeigte damit kampfeslustiger, als er sich fühlte, in Richtung des Fremden. Dann begann er mit zittriger und zu hoher Stimme zu sprechen. „Hier bin ich. Was willst du von mir? Dein Bärenfell liegt im ‚Lustigen Eber‘. Gib Marielle die restlichen zehn Gulden und du kannst es mitnehmen.“

Blitzartig drehte sich der Kopf der großen Gestalt direkt in Leiks Richtung, und die roten Augen wirkten, als wollten sie ihn durchbohren. Der Mann hielt kurz inne und schien zu überlegen. Doch als er bemerkte, dass Leik allein und hilflos auf der Lichtung stand, begann er rasend schnell zu reagieren. Er richtete sein riesiges, beidhändig geführtes Schwert direkt auf den Jungen aus und rannte ohne weitere Vorwarnung mit großen Schritten

auf ihn zu. In wenigen Sekunden, das wusste Leik, würde er ihn erreicht haben.

Gerald tat etwas, was er noch nie zuvor getan hatte. Er gab Olander so sehr die Sporen, dass die Gefahr bestand, das Pferd zuschanden zu reiten. Noch nie hatte er einem Tier in seiner Obhut so etwas angetan, doch die Angst um seinen jungen Schützling trieb ihn zum Äußersten. Mit halbsbrecherischer Geschwindigkeit raste er durch den dunklen Wald, sich einzig auf die Instinkte des Pferdes verlassend, da er selbst den Weg kaum sah. *Ich muss es schaffen*, dachte er verzweifelt. *Die Lichtung ist nicht mehr weit. Leik, halte aus!* In diesem Moment ritt Olander um eine enge Kurve und seine hinteren Hufe kamen auf dem verschneiten Weg kurz ins Straucheln. Um ein Haar wäre Gerald aus dem Sattel gefallen. Gerade noch rechtzeitig konnte er sich am Knauf des Reitsitzes festhalten. Nur seine enorme Körperkraft verhinderte, dass er stürzte. Nachdem sich Olander wieder gefangen hatte, gab ihm Gerald erneut die Sporen und die beiden setzten ihren halbsbrecherischen Ritt durch die dunkle, eiskalte Nacht fort.

Leik musste würgen, so ekelhaft und intensiv war der Geruch nach Verwesung und Moder, der von dem Wesen ausging, das jetzt in übermenschlicher Geschwindigkeit mit gezogenem Schwert die letzten Meter auf ihn zu rannte. Merkwürdigerweise wurde er jetzt vollkommen ruhig und konzentrierte sich jetzt vollständig auf die vor ihm liegende Situation. Plötzlich waren seine Sinne viel schärfer als noch vor wenigen Sekunden. Er konnte jedes noch so kleine Detail des Waldes wahrnehmen. Er erkannte das graugrüne, gefrorene, feingliedrige Moos auf den Bäumen in all seinen Einzelheiten. Sah die Myriaden von Schneekristallen und bemerkte, dass jeder vollkommen anders geformt war. Selbst die tiefen Scharten auf dem Schwert seines Angreifers sah er. Der Dunkle kam weiter rasend schnell auf ihn zu, doch Leik kamen diese Sekunden deutlich länger vor. Er studierte seine kraftvollen Bewegungen, sah die einzelnen Muskeln hervortreten, aber auch den Hass in den glühenden

Augen. Ein Wimpernschlag, und er würde ihn erreicht haben. Wie in Trance hob er jetzt mit der rechten Hand seinen kleinen Jagddolch und bemerkte dabei, dass die Hand merkwürdig kribbelte.

An einer Stelle, die für einen unwissenden Beobachter wie jedes andere Wegstück ausgesehen hätte, brachte Gerald das Pferd mit einem starken Anziehen der Zügel zum Halten. Hastig sprang der Jäger aus dem Sattel und kämpfte sich durch die Schneewehen ins Unterholz neben dem Waldpfad. Gerald kannte diesen Wald so gut wie kein anderer und wusste deshalb genau, welcher Weg zu der Lichtung führte. Zielstrebig arbeitete er sich über umgestürzte Bäume und riesige Berge von Schnee. Seine muskulösen Arme schaufelten ihm einen Weg, wo sich eigentlich keiner befand. „Leik, Leik? Bist du hier? Leik? LEIK?“

Die riesige schwarze Gestalt stand genau vor Leik und hob das Schwert mit beiden Händen hoch über ihren Kopf, um es mit tödlicher Wucht auf Leik herunterzuschlagen.

Sehr genau und immer noch merkwürdig ruhig beobachtete Leik, wie ein Ärmel des dunklen Umhangs seines Angreifers dabei nach unten rutschte. Jetzt trug er keine Handschuhe mehr. Und was Leik sah, erschreckte ihn nun doch. Klauenförmige, mit grünlich-grauer Schuppenhaut bedeckte Hände und Arme kamen zum Vorschein. Grässlich war auch das verzerrte Gesicht des Dunklen anzusehen, das nun nicht mehr von der Kapuze verborgen war. Der Kopf glich einem Totenschädel, der nur noch von verwesenden Hautfetzen bedeckt war. Die Nase war schon verfault, sodass bloß ein riesiges Loch inmitten des grauenhaften Schädels prangte. Doch am furchterregendsten waren die Augen, die wie ein rötliches Feuer loderten und Leik hassverzerrt aus dem zerstörten Schädel anstarrten. *Dieses Wesen muss direkt aus der Hölle kommen*, dachte er und stieß den rechten Arm in einer verzweifelten und hoffnungslosen Abwehrgeste nach vorn. Leise hörte er jemanden seinen Namen rufen. Doch er wusste nicht, woher der Ruf kam und hatte auch keine Zeit mehr, sich umzusehen.

Plötzlich merkte Leik, dass sein rechter Handrücken zu brennen anfang. Im nächsten Moment war er geblendet von Lichtern, die das gesamte Farbspektrum widerspiegeln und ihn an einen Regenbogen erinnerten. Er konnte noch sehen, dass der grauenhafte Fremde zuschlug. Ungebremst raste das riesige Schwert auf seinen Kopf zu.

Gerald bemerkte zuerst den fürchterlichen Gestank, als er sich, so schnell es ging, auf die Lichtung zubewegte. *Verdammt!* Er kannte diesen Geruch nur zu gut. *Sie sind es wirklich! Warum nur jetzt nach all den Jahren,* dachte er panisch und rannte die letzten Meter auf die riesige Eiche zu, die den Mittelpunkt der Waldlichtung bildete. Der mächtige Baum verhinderte, dass er Leik und den Dunklen sehen konnte, da sie unmittelbar auf der anderen Seite standen.

Plötzlich wurde die Lichtung von Tausenden Farben taghell erleuchtet. Für einen kurzen Moment sah Gerald nichts mehr und gleichzeitig brachte ihn ein unerwartet aufkommender Windstoß zu Fall. Ohne weiter darüber nachzudenken, was gerade passiert war, und jede mögliche Gefahr ignorierend, rappelte er sich wieder auf und rannte auf die Eiche zu. Dabei rief er mit sich überschlagender Stimme nach seinem Mündel. Als Gerald den Baum umrundet hatte, konnte er im ersten Moment nicht glauben, was er dort sah.

Sein Lehrling lag bewegungslos und mit geschlossenen Augen auf dem Rücken im Schnee. Ein Jagddolch, dessen Spitze zu glühen schien, lag in seiner kraftlos geöffneten Hand. *Oh nein! Bitte, Kaja, lass das nicht wahr sein,* dachte Gerald. Direkt vor Leik war die Erde kreisförmig verbrannt. Mehrere Quadratmeter Boden waren pechschwarz und bildeten einen starken Kontrast zu dem allgegenwärtigen Weiß des Schnees auf dem Rest der Lichtung und des Waldes. In der Mitte des Brandkreises sah er verbogenes und zum Teil geschmolzenes Metall, das nur noch durch einen verkohlten, rauchenden Schwertgriff als Waffe zu identifizieren war.

Gerald beugte sich zu Leik hinunter und rief: „Leik? Leik, geht es dir gut?“ Doch er bekam keine Antwort. Er sah jedoch, dass

der Jungen normal atmete, und konnte auch den Herzschlag an seinem Hals fühlen. Äußere Verletzungen schien sein Lehrling nicht zu haben. Dennoch, er musste weg von hier und ins Warme. In ihrer Hütte konnte Gerald ihn ausführlicher untersuchen. Deshalb nahm er ihm den mittlerweile nur noch warmen Jagddolch aus der Hand und steckte ihn unter seine Lederweste. Dann hob er den Jungen behutsam auf und trug ihn wie ein kleines Kätzchen in seinen Armen zurück zu Olander. Er legte sein Mündel bäuchlings auf den Rücken des Pferdes und setzte sich selbst dahinter. So schnell es eben ging, ritt er zurück zur Jagdhütte.

Erinnerungen

In dem einsamen Holzhaus angekommen, trug Gerald Leik vorsichtig in sein Bett, entkleidete ihn und bedeckte ihn mit mehreren Felldecken. Dann schüttelte er seinen jungen Schützling sanft.

Leik schlug kurz die Augen auf und sagte schwach und sehr leise: „Gerald? Gerald, ich habe von dir geträumt.“ Anschließend fiel er wieder zurück in seinen tiefen Schlaf.

Gerald strich ihm mit seiner großen, rauen Hand sanft über die verschwitzten Haare und antwortete. „Ich weiß, Leik. Schlaf jetzt! Der Schlaf wird dir deine Kräfte wiedergeben.“ Dann setzte er sich, die Doppelaxt griffbereit über den Knien, neben das Krankenbett und starrte wachsam aus dem kleinen Dachfenster hinaus in die Dunkelheit.

Durst, war Leiks erster Gedanke, als er erwachte. Seine Kehle brannte wie Feuer, und er hatte einen furchtbar trockenen Mund. Mühsam richtete er sich auf und schaute sich um. Nur langsam begriff Leik, wo er war. Neben seinem Bett auf einem wackligen Stuhl saß Gerald, schlafend, vollständig angezogen und mit einer großen Doppelaxt auf den Knien. Er schien so die ganze Nacht verbracht zu haben, was Leik sehr merkwürdig vorkam. Auch das riesige Beil hatte er noch nie gesehen, obwohl er eigentlich dachte, dass er alle Waffen seines Meisters kennen würde. Im Moment hatte Leik aber genug andere Dinge im Kopf, über die er nachgrübeln musste, deshalb bemühte er sich gar nicht erst, dieses Rätsel zu lösen. Langsam bewegte er seine steifen Glieder unter den vielen Decken, von denen er sofort mehrere zur Seite gleiten ließ, da es ihm zu warm wurde. Ihm tat jeder Knochen im Körper weh. Leik fühlte sich wie ein alter Mann.

Was ist letzte Nacht passiert?, fragte er sich. Leik erinnerte sich nur noch sehr schemenhaft an die Ereignisse des letzten Abends.

Aber die wenigen Erinnerungen, die er bruchstückhaft heraufbeschwören konnte, lösten einen kleinen Anflug von Panik bei ihm aus. Er merkte, wie ihm das Blut schneller durch den Körper floss und ihm noch heißer wurde. In seinem Magen bildete sich ein dicker Knoten.

Aber etwas anderes war jetzt viel wichtiger. Durst. Leik hatte das Gefühl, dass er jetzt sofort literweise Wasser trinken musste, sonst würde er auf der Stelle verdursten. Neben seinem Bett bemerkte er nun einen Krug mit dem kühlen Nass sowie ein Holzbrett mit grobem Brot und getrocknetem Fleisch. Begierig griff er nach dem Henkel des Gefäßes. Er war aber immer noch so schwach, dass es ihm aus den Fingern glitt. Der Krug zersprang krachend auf dem Boden. Das rettende Wasser war verloren. Fluchend und kraftlos ließ Leik sich auf sein Lager zurückfallen.

Der plötzliche Lärm ließ Gerald hochschrecken und mit grimmiger Miene seine Waffe heben. Er sah sich kurz um, lächelte und sagte mit ruhiger, tiefer Stimme: „Es scheint dir ja schon wieder prächtig zu gehen, wenn du unser Geschirr zerschlagen kannst.“ Dabei befühlte er Leiks Stirn mit seinen dicken, rauen Fingern. „Du glühst ja! Ich denke, ein, zwei Tage wirst du wohl noch im Bett bleiben müssen. Aber es hätte schlimmer kommen können, viel schlimmer.“ Gerald zog die Stirn in Falten und schaute seinen Lehrling nachdenklich an. „Wie fühlst du dich?“, fragte er, abrupt in einen etwas zu fröhlichen Ton wechselnd.

Leik brachte als Antwort nur ein krächzendes „Wasser“ heraus.

„Ach ja, sicher, sicher“, murmelte Gerald und schaute auf die Reste des Krugs. „Ich werde dir neues Wasser holen, diesmal aber in einem etwas leichteren Behältnis“, sagte er mit einem gezwungenen Lächeln. Nach einigen Minuten kam er mit einem dampfenden, kleinen, bunt lackierten Holzbecher zurück, den Leik als Kind immer benutzt hatte. Er reichte ihn dem Jungen und fragte grinsend. „Schaffst du den hier?“

Leik richtete sich umständlich auf und nahm den Becher mit beiden Händen. Die Hitze des Kräutertees durchdrang seine Handflächen. Vorsichtig nippte er an dem heißen Getränk.

Schon nach dem ersten Schluck bemerkte er, wie sich Wärme in seinem Körper ausbreitete und die Sorgen der letzten Nacht weniger zu werden schienen. Gerald achtete darauf, dass er den Becher leer trank, und Leik kam diesem Wunsch gerne nach, weil das heiße Getränk nicht nur seinen Durst löschte, sondern auch seinen schmerzenden Hals beruhigte.

„Na, dann erzähl doch mal“, knurrte der Jagdmeister und machte es sich am Ende von Leiks Bett bequem.

Der überlegte. Wo sollte er anfangen? Bei Drena ganz bestimmt nicht. Beim Gedanken an die Nuss Händlerin bekam er im Magen ein angenehmes Unwohlsein und sein Herz schlug schneller. Dann fiel es ihm wieder ein. Die Felle! Er hatte, von Drenas Anblick geblendet, nicht hart genug verhandelt und deshalb einige der besten Stücke unter Wert verkauft. „Gerald, ich habe ein paar Felle ...“

Doch sein Meister winkte nur ab. „Darüber können wir später reden. Ich möchte wissen, was passiert ist, nachdem du den Markt verlassen hast.“

Leik ließ sich zurück in seine Decken fallen und seufzte. Er überlegte, was er erzählen konnte und sollte. Die wenigen Erinnerungsfetzen der letzten Nacht fügten sich nur sehr langsam zu einem vollständigen Bild zusammen. Und jetzt, bei Tag, wirkten die grauenhaften Erlebnisse, die sich vor seinem inneren Auge abspielten, kaum noch real.

„Nun?“, bohrte sein Jagdmeister nach und musterte ihn streng.

Leik schluckte bewusst laut und verzog das Gesicht dabei, um seine Halsschmerzen zu zeigen. Doch Gerald's Blick zeigte kein Erbarmen. Eine Grippe war für ihn kein Grund, keine Erklärungen von seinem Lehrling zu bekommen. „Ich ...“, begann dieser krächzend und überlegte anschließend einen Moment, was er sagen sollte. „Gerald, ich weiß nicht mehr genau, was gestern passiert ist.“

Sein Meister nickte verständnisvoll und sagte: „Erzähl mir bitte alles, was dir einfällt. Jede noch so unwichtige Kleinigkeit könnte helfen, dass du dich wieder erinnerst.“

Daraufhin begann Leik zu berichten. Er erzählte vom Markttag, von den Fellen, die er zu billig verkauft hatte, selbst

Drena erwähnte er nach einigem Zögern – Gerald's Reaktion darauf war ein verschwörerisches Zwinkern –, und von dem Fremden und seinem Interesse an dem Bärenfell. Er erzählte, dass er mit der Rückreise aus Sefal zu lange gewartet hatte, weil er den Fremden nicht um sein Geld betrügen wollte, und dass er von Rewens Rücken gestürzt war. Die roten Augen ließ er bewusst unerwähnt.

„... und dann weiß ich nur noch, dass ich heute Morgen hier in meinem Zimmer aufgewacht bin. Ich habe mir beim Sturz vom alten Rewen sicher den Kopf angeschlagen und kann mich deshalb nur an so wenig erinnern“, sagte Leik mit einem unsicheren Blick zu Gerald.

„Und das ist alles?“, fragte sein Lehrmeister ihn skeptisch.

„Das ist alles, woran ich mich erinnern kann!“, antwortet Leik mit schlechtem Gewissen, weil er nichts von dem Fremden mit den roten Augen sagte. Warum sollte er Gerald davon erzählen? Der würde ihm sowieso nicht glauben und nur wieder sagen, dass er mit den Träumereien von Zauberern und mutigen Helden aufhören sollte. *Ich kann ja nicht mal vor mir selbst sicher sein, dass ich den Fremdling mit den roten Augen wirklich gesehen habe*, dachte Leik. Doch die Gänsehaut, die er beim Gedanken an den grässlichen Anblick des Dunklen bekam, zeigte, dass die Erinnerung daran echter war, als ihm lieb sein konnte.

„Wo ist das Geld, das du gestern verdient hast?“, fragte Gerald nach dieser Antwort barsch. Leik zeigte auf seine Hose. Sein Jagdmeister hob sie hoch, durchnestelte alle Taschen und holte den kleinen Geldbeutel heraus. Er schüttete die Münzen in seine riesige Pranke und begann sie zu zählen, dann fragte er Leik. „Sind die zehn Gulden des Fremden auch dabei?“

Leik, völlig perplex vom plötzlichen Themenwechsel, antwortete: „Ja, das ist das gesamte Geld vom gestrigen Verkauf. Tut mir leid, dass ich nicht besser verhandelt habe“, setzte er schuldbewusst dazu.

Doch zu seinem Erstaunen winkte Gerald nur ab und stopfte das gesamte Geld in seine Hosentasche. „Mach dir darum keine Sorgen, mein Junge. Die Hauptsache ist, dass du wieder hier bist und es dir bald wieder besser geht.“ Damit ging er zur Treppe

und sagte: „Schlaf noch ein paar Stunden, ich mache uns derweil etwas zu essen, damit du wieder zu Kräften kommst.“ Dann stampfte er den steilen, knarrenden Abstieg nach unten.

Seufzend ließ Leik sich wieder zurück auf das Kissen fallen und hing noch eine Weile seinen beängstigenden Erinnerungen an letzte Nacht nach. Doch bald wechselten seine Gedanken zu Drena, und er fiel in sanfte Träume.

Nur die halbe Wahrheit

Die Sonne stand schon tief, als Leik schwankend die steile Treppe hinabstieg. Unten wurde ihm kurz schwarz vor Augen und er musste sich am Geländer festhalten, bevor er seinen Weg in den großen Wohnraum fortsetzen konnte. Von Gerald war nichts zu sehen. Langsam durchschritt er die Stube auf dem Weg zur Küche. Die untergehende Sonne fiel in breiten gelben Strahlen, in denen man feine Staubkörnchen tanzen sah, in den Raum, der von dem großen offenen Kamin angenehm erwärmt wurde. Leik tastete sich an den beiden gemütlichen, grün gepolsterten und reichlich durchgesessenen Lehnstühlen entlang weiter. Der kleine Tisch davor war, wie immer, ein Chaos aus Essensresten, benutzten Gläsern, Waffenteilen und zerbrochenen Pfeilen. Eben das übliche Durcheinander, das zwei alleinstehende Männer regelmäßig anrichteten. Noch einmal musste Leik innehalten, da seine Beine ihm den Dienst verweigerten. Nach kurzer Zeit ging es ihm aber etwas besser und er passierte den Durchgang zur Küche.

In der gemütlichen Wohnküche roch es so gut, dass Leiks Magen anfang zu knurren. Jetzt bemerkte er, dass er den ganzen Tag verschlafen und nichts gegessen hatte. Auf den massiven Eisenplatten, unter denen ein kleines Feuer brannte, dampften in mehreren Töpfen Köstlichkeiten, die Leik das Wasser im Mund zusammenlaufen ließen. Er hob die Deckel hoch, um in die Töpfe zu schauen. In dem ersten waren Speckbohnen, die gemütlich im eigenen Saft köchelten. Der zweite Topf enthielt Kartoffelbrei, der mit Karotten verfeinert worden war und deshalb einen leichten Orangeton hatte. Unter dem Deckel der großen gusseisernen Pfanne verbarg sich ein saftiges Hirschgeschnetzelt, dessen dicke braune Soße Blasen schlug.

Leik musste mehrmals schlucken, so gut sahen die Speisen aus. Den Deckel der Pfanne mit der einen Hand festhaltend angelte er mit der anderen einen Holzlöffel aus dem geflochtenen Korb im Regal über der Pfanne. Gerade als er ihn in die leckere Soße eintauchen wollte, hörte er Gerald's tiefe Stimme.

„Junge, wenn du schon wieder so viel Kraft hast zu naschen, dann kannst du auch den Tisch decken. Ich gehe mich nur kurz waschen.“

Leik erschrak mächtig, ließ krachend den schweren Deckel auf die Pfanne fallen und machte sich eilig daran, den Tisch zu decken.

Kurze Zeit später saßen die beiden Jäger vor ihren dampfenden Tellern an dem kleinen, hölzernen Küchentisch. Hastig schlang Leik das eigentlich noch viel zu heiße Essen in sich hinein. Bald darauf dösten sie beide gesättigt, träge und schweigend vor den leeren Tellern und Töpfen.

Leik gähnte ausgiebig und streckte sich. Gerade als er vom Tisch aufstehen und die Teller abräumen wollte, sagte Gerald: „Wann erzählst du mir eigentlich, wer dich gestern angegriffen hat und wie du ihn in die Flucht schlagen konntest?“

Vor Verblüffung ließ sich Leik wieder auf den Holzstuhl zurückfallen. Stotternd fragte er: „G...g...gestern? Ein Angriff, wie kommst du denn darauf?“ Aber er konnte nicht weiter ausholen, um seine Lügengeschichte auszusmücken, denn der strenge Blick seines Ziehvaters stoppte alle weiteren Vertuschungsversuche.

„Sag mir die Wahrheit, Leik!“, brummte der Jagdmeister gütig, aber bestimmt.

Leik grübelte. Vieles von dem, was heute Morgen noch verschwommen gewesen war, erschien ihm jetzt klarer. Trotzdem konnte er die Ereignisse nicht richtig in Worte fassen. Schweigend rutschte er auf seinem Stuhl hin und her und überlegte. „Gerald, ich ...“

Sein Meister half ihm weiter, indem er sagte: „Beschreibe mir den Geruch.“

Woher weiß Gerald etwas von dem Gestank? Ich kann mich selbst ja erst seit wenigen Minuten daran erinnern. Doch der strenge und irgendwie

auch enttäuschte Blick seines Ziehvaters brachte Leik schlussendlich dazu, den bestialischen Geruch zu beschreiben. „Es roch nach faulem Holz und altem Schlamm. Der Geruch von Tod stieg mir in die Nase.“ Der Meister nickte. Gestärkt durch diese Zustimmung, holte Leik weiter aus. „Ich habe sein Gesicht nur kurz gesehen, es war schrecklich anzuschauen. Am schlimmsten waren die Augen, die rot zu glühen schienen und mich voller Hass anstarrten. Ich glaube, dass er mich töten wollte.“ Leik stockte kurz und holte tief Luft. „Die Kreatur hielt einen riesigen Zweihänder in ihren Klauen und hob ihn über sich, als wollte sie mir den Kopf abschlagen.“ Leik erschauerte innerlich. Nachdem er es ausgesprochen hatte, wurde ihm erst richtig bewusst, was gestern Nacht geschehen war: Jemand hatte versucht, ihn umzubringen. Leik stiegen Tränen in die Augen und sein Herz klopfte heftig. Gerald schlug ihm besänftigend auf die Schultern. Doch nur langsam beruhigte er sich wieder.

Leik begann wieder, klar zu denken, und ihm wurde erneut heiß und kalt. *Woher weiß Gerald von dem bestialischen Gestank? Und wieso verbindet er ihn mit diesem Angriff?* Leik holte tief Luft und fragte: „Gerald, woher weißt du, dass ich angegriffen wurde? Ich habe dir davon nichts erzählt heute Morgen. Aus Unsicherheit, aber auch, weil ich mich noch nicht an alles erinnern konnte“, fügte er deutlich leiser und reumütig dazu.

Sein Jagdlehrer schwieg eine ganze Weile und schien innerlich mit sich zu ringen. Schließlich antwortete er seufzend: „Ich habe den Gestank wiedererkannt, wie könnte man den auch vergessen“, murmelte er undeutlich in seinen Bart.

„Vor vielen Jahren, noch bevor du zu mir gekommen bist, habe ich diese ekelhaften Ausdünstungen schon einmal wahrgenommen. Da oben“, er zeigte aus dem Wohnzimmerfenster auf das den Wald überragende, riesige Gebirge, „knapp unterhalb der Gipfel des Arell. Ich hatte damals seit Tagen einen angeschossenen Bären verfolgt, als ich plötzlich dieses tödliche Aroma wahrnahm. Instinktiv habe ich mich hinter einem Felsen versteckt. Was ich dann dort sah, das habe ich noch nie jemandem erzählt.“

Gedankenverloren und mit verzerrtem Gesicht lehnte sich der alte Jäger zurück und trank einen großen Schluck Branntwein, bevor er fortfuhr. „Aus meinem Versteck konnte ich die stinkende Kreatur sehen. Ihre roten Augen leuchteten in der beginnenden Dämmerung. Plötzlich sah ich den Bären aus einem Dickicht kommen. Ein kapitales Tier, das zwar schon geschwächt war, aber immer noch ein ernst zu nehmender Gegner. Auch das Wesen bemerkte ihn. In einer Bewegung, die fast zu schnell für meine Augen war, rannte es auf den Grizzlybären zu. Ich konnte sehen, wie es ihm mit seinen riesigen Klauenhänden in einem einzigen Hieb den Kopf abschlug. Augenblicklich begann die stinkende Kreatur sich dann über das rohe Fleisch des Tieres herzumachen. Sein Kopf versank geradezu im blutigen Kadaver seines Opfers. Ich habe diesen Moment genutzt, um vorsichtig ins Tal zu fliehen. Nie wieder bin ich so weit in so kurzer Zeit gerannt. Auch bin ich seit diesem Tag nicht mehr so nah an den Gipfel des Arell gewandert und vermeide es, in dieser Gegend zu jagen. Nun allerdings scheinen diese Kreaturen ins Tal herunterzukommen“, endete er nachdenklich und mit einem Kloß im Magen, weil er seinem jungen Schützling noch nicht die ganze Wahrheit über jene abscheulichen Kreaturen erklären konnte und wollte. *Es ist besser so für ihn.* Mit diesem Gedanken versuchte Gerald seine Gewissensbisse zu vertreiben.

Leik, dessen Erinnerung immer noch nicht vollständig zurückgekommen war, sagte: „Gut, dass du rechtzeitig gekommen bist, um das Wesen zu vertreiben, sonst hätte es mich gefressen.“ Aber das Lächeln, das er bei diesem Satz zustande bringen wollte, gelang ihm nicht richtig.

Gedankenverloren nickte Gerald. „Ja, dafür müssen wir dankbar sein.“ Von dem riesigen Brandfleck und der verschmorten Klinge erzählte er nichts. „Ach, übrigens, das habe ich für dich mitgenommen.“ Er gab Leik seinen Jagddolch zurück, der ihn freudig entgegennahm und in seinen Gürtel steckte. Hätte er das Messer genauer betrachtet, wäre ihm die verrußte Klinge aufgefallen.

Ein nächtlicher Eindringling

Leik und Gerald reinigten nach ihrem langen und doch unergiebigem Gespräch gemeinsam das Geschirr und die Küche. Danach bemerkte Leik, dass er doch noch erschöpfter war, als er zugeben wollte. Gerald schickte seinen Gehilfen ins Bett. Gerne kam Leik dieser Aufforderung nach, und nach wenigen Augenblicken war er eingeschlafen.

Die Tür zum Hühnerstall knarzte und weckte Leik aus seinem unruhigen Schlaf. Das Geräusch gehörte nicht zum vertrauten Klang der Nacht, deshalb hatte es ihn so schnell aus seinen Träumen reißen können. Leik war sofort klar, dass etwas nicht stimmen konnte. Schon des Öfteren hatten größere Füchse versucht, sich Zugang zum Stall zu verschaffen. Aber sie waren eigentlich nicht in der Lage, die massive Holztür mit ihren fürchterlich quietschenden Angeln zu öffnen. Zögernd erhob Leik sich von seinem Bett. Im Zimmer war es so kalt, dass er seinen Atem sehen konnte. Angespannt ging er zum Fenster, um auf den winzigen Hühnerstall herunterzusehen. Die eisige Nacht war sternenklar und der Mond leuchtete in der Dunkelheit. Leik konnte den schneebedeckten Wald sehen, der von hier oben betrachtet unendlich groß erschien. Die weiß gepuderten Tannen wiegten sich leicht im kalten Wind. Leik ging näher an das Fenster heran. Sein Atem hinterließ nebelig weiße Spuren auf der Scheibe. Mit dem Ärmel seines Hemdes polierte er das Glas, das an den Außenrändern vereist war. In den Ecken hatten sich Eisblumen gebildet, doch Leik hatte im Moment keine Zeit, sie zu bewundern, seine Aufmerksamkeit galt dem kleinen Schuppen.

Der Hühnerstall mit seiner niedrigen Umzäunung lag still unter ihm. Nichts deutete auf einen Eindringling hin. Beruhigt atmete Leik aus und wollte gerade zurück in sein warmes Bett gehen, da

entdeckte er Abdrücke im Schnee. Er war ein erfahrener Fährtenleser, doch solche Spuren hatte er noch nie gesehen. Sie waren ziemlich groß und schienen sechs oder sieben Zehen zu besitzen, die an den Enden spitz zuliefen. Genauer konnte Leik das auf diese Entfernung nicht feststellen. *Verdammt, ich muss die Hühner retten*, dachte er, nachdem er die Fährte im Schnee entdeckt hatte. Hastig schlüpfte er in seine dick gepolsterte Felljacke und die warmen Winterstiefel und rannte zur Treppe.

Wäre Leik nur einige Sekunden länger am Fenster stehen geblieben, hätte er die große dunkle Gestalt gesehen, die soeben gebückt aus der Tür des Hühnerstalls heraustrat, sich Blut von ihrer grässlichen Schnauze abwischte und mit rot glühenden Augen versuchte, in das Fenster von Leiks Zimmer zu sehen.

Um Gerald nicht zu wecken, hetzte Leik so leise wie möglich die Treppe hinunter. Unten angekommen, sah er das nur noch kraftlos glühende Feuer im Kamin. Hier war es deutlich wärmer als in seinem Zimmer. Durch das große Fenster fiel Mondlicht in den Raum und die beiden Sessel warfen lange, unheimliche Schatten. Leik hatte dafür allerdings keinen Blick. Zu sehr konzentrierte er sich auf die Rettung der Hühner, deren Eier im Winter eine wichtige Nahrungsquelle für ihn und Gerald waren. Die Angst der letzten Nacht verdrängte er in diesem Moment. Hier war er zu Hause und deshalb fühlte er sich sicherer und stärker als draußen im Wald.

Vorsichtig öffnete Leik die Eingangstür. Sofort schlug ihm eiskalte Luft entgegen und der Wind begann an seinen Kleidern zu zerren. Er trat hinaus ins Freie. Seine Schuhe versanken mit einem knirschenden Geräusch im frischen Schnee. Leise schloss Leik die Tür hinter sich und ging zu den ungewöhnlichen Spuren. Er kniete sich hin und untersuchte sie, indem er mit den Händen darüberfuhr. Jetzt konnte er sehen und fühlen, dass sie zu einem sehr großen Lebewesen gehörten. Und eindeutig hatte dieses Tier sieben Zehen, die am Ende mit spitzen Krallen bewehrt waren. Gedankenverloren strich Leik noch mehrere Male mit den Fingern über die Abdrücke im kalten Schnee und

richtete sich anschließend langsam wieder auf. Mit einer Hand hielt er die Felljacke am Kragen verschlossen, da der Wind stärker geworden war und die Kälte noch intensiver und durch jede sich bietende Öffnung in ihn hineintrieb. Bedächtig und mit Herzklopfen folgte er den Spuren und ging auf den Hühnerstall zu.

Gerald erwachte, als er den eiskalten Windstoß spürte, der durch das Öffnen der Tür verursacht worden war. Nach nur wenigen Sekunden war dieses Gefühl vorbei, doch jetzt konnte er nicht wieder einschlafen. *Habe ich die Haustür nicht richtig abgeschlossen, oder ist noch ein Fenster offen?*, überlegte er. Auch seine Blase meldete sich nun. Schwere Herzens stand er auf, um die Kältequelle zu suchen. Nachdem Gerald sich vergewissert hatte, dass alle Fenster im Erdgeschoss richtig geschlossen waren, zog er die Tür noch fester ins Schloss als schon zuvor. *Vielleicht habe ich nur schlecht geträumt, ist ja auch kein Wunder bei den gestrigen Ereignissen*, grübelte er.

Schließlich meldete sich die Natur erneut. Zum Misthaufen hinter dem Haus waren es zwar nur ein paar Meter, aber bei dieser Kälte war der Weg trotzdem immer eine unangenehme Sache. Bedächtig schlurfte er zurück in sein Schlafzimmer und zog sich seinen Mantel über. Dann schlüpfte der Jäger in die schweren, fellgefütterten Stiefel, die in der Küche direkt neben dem Hintereingang standen, und öffnete die Tür. Wie schon Leik traf auch ihn die eisige Kälte der Nacht und vertrieb jede Müdigkeit. Missmutig ging er durch den kleinen Garten zum Misthaufen. *Wenigstens ist Vollmond, da kann ich mehr erkennen und mache mir nicht auf die Stiefel*, dachte er.

Als Leik den Hühnerstall fast erreicht hatte, sah er, dass die Tür nur angelehnt war. Jetzt wünschte er sich, wenigstens seinen Dolch mitgenommen zu haben. Doch der lag in seinem Zimmer auf dem Stuhl neben dem Bett. Irgendwo zwischen den alten Kleidungsstücken von gestern. Als er die Tür weiter öffnen wollte, um im Inneren des kleinen Stalls nach dem Rechten zu sehen, bemerkte Leik im fahlen Mondlicht dunkle Punkte im

Schnee. Blutflecke. Sein Herz begann zu rasen. Langsam rückwärts gehend, entfernte er sich vorsichtig vom Hühnerstall. Ohne Waffe konnte er hier nichts ausrichten. *Ich muss Gerald wecken, gemeinsam können wir den Eindringling vertreiben*, dachte er panisch und versuchte dabei möglichst geräuschlos den Abstand zwischen sich und dem Stall zu vergrößern.

Als er fand, dass der Sicherheitsabstand zum Hühnerschuppen groß genug war, drehte er sich hastig um, um zur Hütte zu laufen. Da sah er, dass ihn vom verschneiten Dach des Hühnerstalls eine große, dunkle Gestalt mit rot glühenden Augen beobachtete. Zischend holte Leik Luft und erkannte: Es war derselbe Gestank wie in der vorigen Nacht, der ihm in die Nase stieg.

Stöhnend entleerte Gerald seine Blase. Der warme Saft dampfte in der Kälte und hinterließ gelbe Spuren auf dem schneebedeckten Misthaufen. Als er fertig war, ging er zurück zum Haus. Der Wind war stärker geworden und kühlte ihn noch schneller aus. Kurz bevor er durch die Hintertür der kleinen Jagdhütte ging, sah Gerald aus dem Augenwinkel eine Bewegung auf dem Dach des Hühnerstalls. Dort schien etwas zu sein, das aussah wie eine riesige Fledermaus und sich gerade kräftig mit beiden Beinen vom Dach abstieß, um in den Vorgarten zu springen. Stirnrunzelnd blieb Gerald stehen und betrachtete den etwa hundertfünfzig Meter entfernten Hühnerstall. Doch er konnte nichts erkennen. Und dann nahm er einen leichten Modergeruch wahr, den der starke Wind bisher von ihm weggeblasen hatte. Im gleichen Moment hörte er Leiks schrillen Angstschrei.

Die rotäugige Kreatur stieß sich mit unglaublicher Kraft vom Dach des kleinen Stalls ab, dessen morsches Holz verdächtig ächzte, und landete kurz darauf unmittelbar vor Leik. Der registrierte, dass sein Angreifer von letzter Nacht, oder eine ähnliche Kreatur, ihn gefunden hatte, und schrie seine Angst heraus. In seiner Panik stand Leik wie erstarrt da und erwartete sein Schicksal.

So schnell seine kräftigen kurzen Beine ihn tragen konnten, rannte Gerald zurück ins Haus. Panisch lief er in die kleine Kammer, in der er seine Waffen aufbewahrte. Jene Doppelaxt, die er gestern erst aus ihrem Versteck unter den Dielen befreit hatte, lag glücklicherweise griffbreit. *Ich hätte nicht so nachlässig sein dürfen*, schalt er sich selbst. Er hatte angenommen, dass Leiks Angreifer tot war. Während sein Mündel schlief, hatte er sich die Lichtung noch einmal genau angesehen. Der verkohlte Schwertgriff war zwar inzwischen unter einer Schicht Neuschnee begraben, aber der Wildhüter hatte ihn trotzdem gefunden. Gerald hatte den Knauf genau untersucht und dabei entdeckt, dass noch kleine Teile von der Hand des Angreifers daran hingen. Im weiteren Umkreis hatte der erfahrene Jäger noch einige Krallen und blutige Hautfetzen aufgespürt. Danach hatte er alle Spuren beseitigt, die sterblichen Überreste des Wesens verbrannt und war, in dem Glauben an das Ende ihres Feindes, beruhigt auf Olander nach Hause geritten.

Ich war so dumm! Ich hätte wissen müssen, dass sie niemals allein sind, verfluchte Gerald sich. Wieso hatte er sich nur schlafen gelegt und nicht auf den Jungen aufgepasst, so wie in der letzten Nacht. Mit der riesigen Doppelaxt in der Hand rannte er, nasse Fußspuren auf den polierten Holzdielen hinterlassend – was unter anderen Umständen eine Todsünde gewesen wäre – durch das kleine Wohnzimmer zur Haustür.

Das Erste, was Leik wahrnehmen konnte, war so etwas wie höhnisches Gelächter. „Hast du Angsst?“ zischte eine heisere Stimme und brach dann wieder in Furcht einflößendes Gelächter aus. „Esss issst gut, dasss du Angsst hasst.“ Wieder Lachen. „Denn jetzzzt wirsst du sssterben!“

Langsam kam die monströse Kreatur auf Leik zu. Ein Entkommen schien unmöglich. Der Gestank wurde immer unerträglicher. *Ich muss Zeit gewinnen!* Leik nahm all seinen Mut zusammen und fragte den Unbekannten, um ihn abzulenken: „Was willst du von mir?“

Erneutes Kichern. „Wie tragisch, du weißt noch nicht einmal, warum du sterben wirst. Aber ich mache dir ein Angebot. Sage mir, wie du Qual gegessen hast, dann erkläre ich dir vielleicht, warum dein Leben verwirrt ist.“

Ich habe die Kreatur gestern Nacht also getötet, überlegte Leik. Doch er hatte keine Ahnung wie. „Ich kann es dir nicht sagen, ich weiß es selber nicht.“

„Ohh, wie schade, dann stirbst du wohl, Leik.“ In dem Moment, als die Kreatur nach Leiks Hals griff, krachte mit einem dumpfen Geräusch eine schwere Axt von hinten in ihr Haupt. Dunkles, gelbgrünes Blut schoss daraufhin aus der riesigen klaffenden Wunde im Schädel des Dämons. Das dunkle Wesen stieß einen schrillen Schrei aus, der Leik fast das Trommelfell platzen ließ.

Mit einem schmatzenden Geräusch zog Gerald die Klinge der schweren Axt aus dem Kopf des dunklen Monsters. Als er erneut zuschlagen wollte, drehte sich der riesige Körper geschmeidig zu ihm um. Die langen, scharfen Klauen versuchten noch im Todeskampf, den Kopf des Jagdmeisters abzuschlagen. Doch nun machte sich Gerald's Erfahrung als Jäger bemerkbar. Flink wie eine Katze ließ er sich zur Seite fallen. Die Klauenhände schlugen ins Leere. Geschickt rollte Gerald sich ab und kam in einer fließenden Bewegung wieder auf die Beine. Kaum hatte er wieder festen Stand, schlug er, die Axt mit beiden Händen umfassend, erneut zu. Diesmal traf er den Dunklen in der Seite. Tief drang die scharfe Klinge des Beils in den Körper des sichtlich geschwächten Angreifers. Dieser schaffte es dennoch ein weiteres Mal, nach Gerald zu schlagen. Gelbgrünes Blut lief dem Dunklen dabei über das entstellte Antlitz und behinderte ihm die Sicht. Der erfahrene Jäger wich erneut mühelos aus und hob die Axt zum finalen Schlag. Mit einem feinen Zischen durchfuhr die mächtige Waffe die eiskalte Luft und trennte der dämonischen Kreatur den Kopf vom Körper. Abrupt fiel der Schädel zu Boden. Kurz darauf sackte der zuckende Torso des Wesens zusammen und aus dem dampfenden, aufgerissenen Hals ergoss sich ein Schwall von unnatürlich grünem Blut.

Das Gesicht blutbespritzt, drehte sich Gerald zu seinem Schützling um und fragte: „Geht es dir gut?“

Leik starrte ihn aus großen Augen an, nickte aber kaum merklich. Gerald legte ihm behutsam den Arm um die Schultern und führte ihn ins Haus.

Auf der Flucht

Zitternd setzte sich Leik, noch immer gestützt von seinem Lehrmeister, in einen der beiden Sessel. Nachdem Gerald ihn dort sicher verwahrt hatte, warf er ein paar frische Holzscheite in die Glut und schürte das Feuer an. Danach schloss er alle Fensterläden und verriegelte die Hintertür. Die ganze Zeit trug er dabei seine riesige Axt bei sich, deren Klinge seltsam bläulich zu schimmern schien. Nachdem Gerald das Haus auf diese Weise gesichert hatte, sagte er zu Leik: „Ich sehe mich draußen mal um. Du bleibst hier! Verstanden?!“

Leik, der vor Angst immer noch wie betäubt war, nickte nur kurz und rollte sich in dem großen Sessel zusammen. Gerald hüllte ihn in eine dicke Wolldecke und verließ das Haus.

Das Klappen der Tür ließ Leik zusammenfahren. Ängstlich schreckte er hoch, doch es war nur sein Meister, der ihm versicherte: „Alles in Ordnung, Junge. Schlaf weiter. Die nächsten Tage werden anstrengend.“ Leik registrierte, dass er eine ganze Weile fest geschlafen haben musste. Er sah noch, wie sich Gerald in den zweiten Sessel fallen ließ und – die Axt griffbereit neben sich – grimmig auf die Eingangstür starrte. Dieses Bild beruhigte Leik, sodass er in einen unruhigen Schlaf fiel, aus dem er aber immer wieder aufschreckte, weil er das blutige Gesicht seines dunklen Angreifers vor sich sah. Doch jedes Mal saß sein wachsamer Beschützer neben ihm, redete ihm gut zu und ließ ihn weiterschlafen.

Als Gerald im Erdgeschoss geräuschvoll die Fensterläden öffnete, war die Sonne gerade aufgegangen. Kalte, frische Luft kam von draußen herein. Der Meister hatte dunkle Ränder unter den Augen. Mit ernster Stimme sagte er: „Leik, wir sind hier nicht mehr sicher. Diese Kreaturen scheinen ins Tal zu kommen, und weil wir hier draußen so einsam wohnen, werden vielleicht

noch weitere auftauchen und uns angreifen. Ich habe Olander und Rewen schon gesattelt und das Nötigste für die Reise eingepackt. In einer halben Stunde geht es los. Mach dich frisch und nimm aus deinem Zimmer mit, was dir besonders wichtig erscheint und uns nicht aufhalten wird. Wir werden das Arelltal und Sefal noch heute verlassen.“

Bei diesen Worten gingen Leik tausend Gedanken durch den Kopf. Er hatte Angst, aber gleichzeitig wollte er auch nicht weg. Noch vorgestern hatte er sich beim Einschlafen ausgemalt, was er Drena sagen würde, wenn sie im Frühjahr wieder auf dem Markt wäre. Auch fürchtete er um die Sicherheit der anderen Dorfbewohner. Außerdem war dies sein Zuhause, das er nicht so einfach verlassen wollte, und deshalb sagte er: „Gerald, ist das dein Ernst? Wir können doch nicht einfach von hier fliehen, ohne die anderen zu warnen.“

„Das habe ich schon gemacht, als du geschlafen hast“, sagte der kurz angebunden, ohne Leik dabei in die Augen zu blicken.

Verzweifelt suchte der nach einem Argument, das seinen Meister dazu bringen würde, das Tal nicht zu verlassen. Drena wollte er dabei in keinem Fall erwähnen. Leik versuchte es mit: „Die Felle, Gerald, die vielen Felle, die im Schuppen und im Keller sind, willst du die etwa zurücklassen? Wovon sollen wir leben und wo sollen wir hin?“

„Wir kommen schon zurecht. Ich habe einiges an Geld zurückgelegt, und dort wo wir hinwollen, können wir beide uns eventuell auch verdingen. Auf jeden Fall sind wir dort in Sicherheit. Bist *du* in Sicherheit“, sagte Gerald mit solchem Nachdruck, dass kein Widerspruch mehr möglich war. „Und nun pack deine Sachen. Du hast noch fünfundzwanzig Minuten.“

Leise fluchend stieg Leik die Treppe hinauf in sein Zimmer. Dabei drehten sich seine Gedanken beständig um Drena, und er zermartete sich das Hirn, wie er Gerald zum Bleiben überreden und die schöne Nusschändlerin wiedersehen könnte. Oben angekommen, betrachtete er sein kleines Reich. Bei diesem Anblick überkam ihn Wehmut. Er wollte hier nicht weg. Das war sein Zuhause. Leik ließ sich geräuschvoll auf sein Strohlager fallen und sah sich um. *Was soll ich zurücklassen?*, überlegte er. Die

Auswahl fiel ihm schwer. Wie konnte man schon entscheiden, was man aus seinem bisherigen Leben mitnehmen und was zurücklassen sollte? Schließlich stand er auf und nahm seinen Bogen von der Wand sowie einen Köcher voller Pfeile. Auch den Jagddolch nahm er vom Schemel neben dem Bett und steckte ihn in den Gürtel. Dazu nahm Leik noch ein dickes Leinenhemd und seinen wollenden Umhang aus dem Schrank und zog sich beides an. Traurig sah er seine bunten Murmeln, den getrockneten Mäusekopf und die rot-blaue Flöte an, die er nicht würde mitnehmen können. Schließlich wühlte er unter seinem Strohlager eine gefaltete rot karierte Papiertüte hervor. Leik hielt sie sich ganz dicht an die Nase und konnte noch leicht das süße Aroma kandierter Nüsse riechen, die einmal in der Tüte gewesen waren. An dem Tag, als er Drena zum ersten Mal gesehen hatte, hatte er sein Taschengeld für diese Nüsse ausgegeben. Sie hatte ihm die Tüte verkauft, ohne ihn zu bemerken. Doch Leik konnte sie seit jenem Tag nicht mehr aus dem Kopf bekommen. Vorsichtig steckte er die kleine Verpackung in die Hemdtasche. Dann schloss er die Brosche seines Umhangs, und mit einem letzten Blick in sein Zimmer und gleichzeitig in sein bisheriges Leben verließ er den Raum.

Als Leik die Haustür hinter sich geschlossen hatte, sah er, dass Rewen und Olander schon gesattelt waren und mehrere große Taschen auf ihren Rücken trugen. Die beiden Tiere scharrten aufgeregt mit den Hufen im Schnee, und aus ihren Mäulern kam dampfender, weißer Atem. Als er die Rösser erreicht hatte, tätschelte er beiden die Seite und verschnürte auf Rewen seine eigenen wenigen Habseligkeiten. Dabei entdeckte Leik, dass Gerald reichlich Proviant in die Ledertaschen gepackt hatte. Aber auch einige Waffen und warme Felle, die sie bei diesem Wetter unterwegs sicher gut gebrauchen konnten, hatte er verstaut. Leik wusste, dass eine Reise mitten im Winter durch den Arellwald nicht ungefährlich war. Dort draußen lauerten die Kälte, wilde Tiere und – wie er nun nur zu gut wusste – die Kreaturen, die seinen Tod wünschten. Eine Gänsehaut überkam ihn bei dem Gedanken an die Ereignisse der letzten Tage und er zog seinen

Umhang enger um sich. Vom Schuppen aus rief Gerald: „Bist du so weit?“

Leik antwortete nach einem kurzen Moment leise: „Ja.“

Kurze Zeit später ritten die beiden Jäger in langsamem Trab durch den morgendlichen schneebedeckten Wald.

Die Waldschänke

Leik und sein Meister folgten dem vereisten ehemaligen Königspfad. Die Leute im Dorf nannten den schmalen Weg so, weil in den alten Geschichten behauptet wurde, dass er in früheren Zeiten einmal einer der Hauptwege des alten Reichs gewesen war, auf denen man das gesamte Königreich durchqueren konnte. Leik liebte diese Geschichten, doch Gerald wollte nichts von ihnen wissen. Sie waren damit kein Gesprächsthema, das Leik von seinen dunklen Gedanken hätte ablenken können. Zu Beginn ihrer Reise hatte Leik noch versucht, seinem Lehrmeister das Ziel ihrer gemeinsamen Flucht zu entlocken, doch der hatte sich nur sehr kryptisch ausgedrückt und immer wieder gesagt: „Dort sind wir in Sicherheit, Leik, mehr brauchst du nicht zu wissen. In Sicherheit!“ So vergingen die Stunden ereignislos. Hin und wieder mussten sie um Bäume herumreiten, die unter den Schneemassen umgestürzt waren. Gelegentlich rutschte ihnen der herabrieselnde Schnee von den Wipfeln der Bäume eiskalt in den Kragen.

Im Laufe des Tages wurde es immer kälter und der Weg vor ihnen stetig schmaler. Nach einiger Zeit konnten Meister und Lehrling nicht mehr nebeneinander reiten. Auf Gerald's Anweisung hin ritt Leik voraus und sein Meister blieb hinter ihm. Leik war klar, dass dies eine reine Vorsichtsmaßnahme war, auch wenn Gerald es nicht so bezeichnete. Und er registrierte sehr wohl, dass sein Ziehvater die große Axt griffbreit in einer Schlaufe am Sattel befestigt hatte und ständig mit konzentriert zusammengekniffenen Augen in den Wald starrte.

Währenddessen grübelte Leik darüber nach, was das Wesen gemeint haben konnte mit seiner Frage: „*Sage mir, wie du Kuall getötet hast.*“ Gerald darauf anzusprechen schien sinnlos. Seit sie losgeritten waren, tat er Leik gegenüber eher so, als ob sie sich

auf einem langen Ausflug befänden und nicht auf der Flucht. Auch wenn er genau bemerkte, wie angespannt sein Lehrmeister war. So blieben Leiks Fragen unbeantwortet und deshalb hing er nach einer Weile wieder seinen Träumereien von Drena nach.

So verging der erste Tag ihrer Flucht. Langsam versank die trübe, orangegelbe Sonne, deren Licht hier unter den großen Bäumen ohnehin kaum Wärme oder Helligkeit spendete.

„Wir müssen eine Unterkunft für die Nacht finden“, durchdrang plötzlich Gerald's tiefe Stimme die stundenlange Ruhe. „Eigentlich sollte es nicht mehr weit sein, aber ich war seit Jahren nicht mehr so tief im Wald. Treib Rewen mal ein bisschen an. Ich will auf diesem verdammten Weg nicht übernachten müssen.“

Wo sollen wir denn sonst in dieser Einöde schlafen?, überlegte Leik. Sie ritten jetzt schon seit Stunden durch den Arellwald. Selbst ihre Hütte lag ja schon so tief im Wald, dass viele Bewohner von Sefal sie in der tiefsten Wildnis verorteten, und nun waren sie noch tiefer in den Wald hinein- als aus ihm herausgeritten.

„Ahh, ich glaube, ich kann schon den Rauch riechen“, sagte Gerald plötzlich und ritt mit einer Geschwindigkeit an Leik vorbei, die der weder seinem Meister noch seinem Pferd Olander zugetraut hätte. Hastig gab Leik Rewen die Sporen, um den beiden folgen zu können. Das war auch gut so, denn im nächsten Augenblick waren Gerald und sein Ross hinter einer Wegbiegung verschwunden. Als Leik diese ebenfalls passiert hatte, fand er sich auf einer kleinen Lichtung wieder, in deren Mitte ein gemütlich aussehendes Fachwerkhaus stand. Über der Eingangstür hing ein Schild, auf dem in altertümlich geschwungenen Buchstaben *Waldschänke* stand. Das Gasthaus hatte vier kleine Bleiglasfenster, die in der beginnenden Abenddämmerung einladend in einem warmen Gelb glühten. Aus dem kleinen Schornstein stieg kräuselnd Rauch auf und bewies, dass es im Inneren deutlich wärmer war als hier draußen. Zielstrebig trieb Leik Rewen auf das Gebäude zu, vor dem Gerald schon auf ihn wartete.

„Warte kurz hier“, sagte er zu ihm. „Ich werde sehen, ob wir für diese Nacht noch ein Zimmer bekommen.“ Darauf ging er durch die schwere Holztür nach drinnen.

Leik stand nun neben seinem Pferd und rieb sich die wunden Oberschenkel. Schon lange war er nicht mehr so ausgiebig geritten. Erst jetzt bemerkte er, wie kalt ihm war. Seine Füße und Hände konnte er kaum noch spüren. Er versuchte sich durch Bewegung aufzuwärmen und erkundete dabei die Gegend. Als er zurück zur Eingangstür der Schenke gelangte, fiel ihm ein großes Schild auf, das direkt daneben hing.

Dies Haus steht unter dem Schutz der Friedenshüter.

Eidbrecher sind nicht willkommen.

Betten für das kleine Volk vorhanden.

Die Ausführung jeder Art von Begabungen ist im Schankraum verboten.

Verbindungssymbole verdeckt tragen.

Jeden Mittwoch frische Kutteln.

Leik konnte sich, bis auf die Sache mit den ekligen Kutteln, keinen Reim drauf machen, was das Schild bedeuten sollte. Bevor er weiter darüber nachdenken konnte, öffnete sich die Tür und Gerald kam wieder heraus. „Was lungerst du hier herum?“, meckerte er. „Bring die Pferde in die Ställe hinter dem Haus. Sattelle sie ab und striegele sie trocken. Dann kannst du reinkommen. Wir werden heute die Nacht hier verbringen.“

Eine ganze Weile später kam Leik, mittlerweile durch die Arbeit mit den Pferden durchgeschwitzt und müde, in den Gastraum. Hier saßen nur wenige Gäste, die sich leise unterhielten. Die Schänke war sehr gemütlich eingerichtet. Mehrere kleine Tische an den Wänden waren in Nischen wie Separees eingestellt, sodass sich jeder Gast ungestört unterhalten konnte. Die hölzernen Trennwände waren mit aufwendigen Schnitzereien verziert, die Menschen beim Essen und Trinken darstellten. Die Wände des Hauses bestanden aus massiven aufeinandergeschichteten Steinblöcken, die mit Lehm verputzt waren, dazwischen waren die Balken des Fachwerks zu sehen.

Den Mittelpunkt aber bildete der große offene Kamin an der hinteren Hauswand, in dem ein großes Feuer loderte.

Gerald saß auf einem hohen hölzernen Hocker am Tresen, hinter dem ein breitschultriger älterer Mann Gläser polierte. Beide schienen sich angeregt zu unterhalten. Doch sobald Leik dazutrat, endete ihr Gespräch abrupt. Geschäftsmäßig zählte sein Meister nun plötzlich auf: „Dann nehmen wir die Gemüsesuppe mit Brot, dazu für mich ein Gläschen deines guten Roten und für den Jungen einen Becher Dünnbier.“ Der Wirt nickte und verschwand in die Küche. Dann zog Gerald Leik weg vom Tresen und hin zu ihrem Tisch.

Kaum hatten die beiden Platz genommen, kam auch schon das Essen. Der Gastwirt stellte zwei große, dampfende Schüsseln vor die erschöpften Reisenden. Dazu ein Brett, auf dem ein runder, warmer Brotlaib lag, dessen dicke Kruste herrlich kross aussah. Gierig tunkte Leik den hölzernen Löffel in die dicke Suppe. Den ganzen Tag hatte er nur trockenes Brot und harten Käse auf dem Rücken seines Pferdes zu essen bekommen. Mit einer richtigen warmen Mahlzeit hatte er heute nicht mehr gerechnet. Umso besser schmeckte ihm die raffiniert gewürzte Suppe, die zu seiner Freude mit einem kräftigen Schuss Schmand verbessert worden war.

Während der Mahlzeit erklärt Gerald ihm: „Wir bleiben heute Nacht hier. Unter dem Dach hat der Wirt einige Zimmer, von denen wir eines bekommen haben. Eine Nacht in Ruhe und im Warmen wird uns gut tun. Ich glaube nicht, dass uns hier Gefahr ...“, vorsichtig sah er sich um, um zu kontrollieren, ob sie niemand belauschte, „von unseren Besuchern der letzten Tage droht.“

Auf diese Anspielung hin wollte Leik ihm endlich die Frage stellen, die ihn schon den ganzen Tag über beschäftigt hatte: „Gerald?“ Mit vollem Mund brummte dieser nur fragend, was Leik als Aufforderung zum Weitersprechen deutete. „Der letzte unserer Besucher“ – Leik zeichnete mit den Fingern Gänsefüßchen in die Luft – „hat mich gefragt, wie ich Kuall getötet habe. Wie hat er das gemeint?“

Gerald zischte ihn so scharf und laut an, dass etliche Brotkrümel aus seinem Mund schossen. „Ssschtt, du wirst wohl derlei Zeugs nicht hier in der Öffentlichkeit besprechen!“ Dabei drehte er sich um und schaute in den fast leeren Gastraum, in dem jedoch niemand so nah bei ihnen saß, dass er auch nur ein Wort verstehen konnte. „Iss deine Suppe und mach dir nicht so törichte Gedanken. Dein Geist wird dir einen Streich gespielt haben. Ich glaube kaum, dass diese Tiere“, der Wildhüter spie das Wort geradezu aus, „sprechen können.“ Damit war ihr Gespräch beendet. Gerald wischte mit dem Brot seine Schüssel aus und schaute Leik nicht mehr in die Augen.

Der nippte verlegen an seinem Dünnbier und dachte grimmig:
Ich habe mich nicht verböhrt, und es konnte sprechen!

Nach dieser wenig erfreulichen Unterhaltung begaben sich die beiden Reisegefährten sofort auf ihr Zimmer. Nach zwei Nächten ohne guten Schlaf waren sie müde, und morgen mussten sie wieder sehr früh aufbrechen. Mittlerweile hatte sich eine unangenehme Stille zwischen den beiden ausgebreitet, sodass sie froh waren, sich einfach schlafen legen zu können. Leik kuschelte sich in die weißen, warmen Bettlaken und drehte sich nochmal zu seinem Meister um, der im Bett auf der anderen Seite des schmalen Zimmers lag. „Sind wir hier wirklich sicher, Gerald?“, fragte er, seinen Stolz überwindend, leise in die Dunkelheit hinein.

Mit seiner tiefen, besänftigenden Stimme antwortete der: „Du kannst in Ruhe schlafen, die Waldschänke ist ein sicherer Ort, fast so sicher wie das Ziel unserer Reise.“ Danach gähnte er herzhaft und drehte sich um.

„Was ist das Ziel unserer Reise?“, fragte Leik. Doch als Antwort hörte er nur tiefes Ein- und Ausatmen, das alsbald in Schnarchen überging.

Der Panrapass

Am nächsten Morgen brachen die beiden Flüchtlinge zeitig auf. Zum Frühstück aßen sie, schon auf dem Rücken ihrer Pferde sitzend, süße, mit Zimt verfeinerte Gebäckteilchen, die der Wirt ihnen noch warm in kleine Beutel gepackt hatte. Leik kaute und beobachtete die aufgehende Sonne. Er fühlte sich zum ersten Mal seit Tagen wieder richtig gut. *Was eine durchgeschlafene Nacht ausmachen kann*, dachte er, gab Rewen die Sporen und ritt zügig den verschneiten Weg weiter in Richtung Süden.

Nachdem Leik und sein Meister eine ganze Weile stumm hintereinander her geritten waren, schloss Gerald an einer etwas breiteren Stelle des Weges zu seinem Lehrling auf und erklärte: „Um an unser Ziel zu gelangen, müssen wir über den Panra. Du weißt, dass der Berg der höchste des ganzen Arellgebirges ist. Um ihn zu überwinden, müssen wir den Gebirgspass benutzen, was bei diesem Wetter eine gefährliche Angelegenheit ist. Selbst im Sommer muss man sich schon sehr gut auskennen, um den Weg gefahrlos zu bewältigen. Außerdem können wir Olander und Rewen nicht mit über den Pass nehmen. Wir werden sie zurücklassen müssen, so leid es mir auch tut.“

Leik erschrak. Die beiden Pferde gehörten, solange er denken konnte, zu seinem Leben. Sie aufzugeben bedeutete das endgültige Aus seiner bisherigen Existenz. „Gerald, ist das dein Ernst? Du liebst die beiden! Es sind die besten Tiere, die man sich vorstellen kann.“

Traurig nickte Gerald und antwortete: „Du hast recht, aber ich weiß keine andere Lösung. Wichtig ist, dass wir dich vor diesen Wesen in Sicherheit bringen, und dazu ist mir jedes Opfer recht“, endete er bestimmt und ließ sein Pferd in einen etwas

langsameren Trab fallen, sodass Leik wieder allein die Spitze ihres kleinen Zuges übernahm.

Anschließend breitete sich die Stille zwischen den beiden aus. *Was werde ich noch alles verlieren?*, dachte Leik verbittert. *Rewen, meine Freunde, mein Zuhause, Drena – was kommt als Nächstes? Alles, was ich noch habe, ist Gerald.* Er blickte kurz über die Schulter zu seinem Ziehvater, der wachsam die Umgebung beobachtete. In seinem dunklen Bart hatten sich Eiskristalle gebildet. Trotzdem waren seine Arme unter dem Umhang nackt. *Raue Schale, weicher Kern*, dachte Leik. *Ich muss – ich werde ihm vertrauen.* Er ließ Rewen in schnelleren Trab fallen. Er wollte endlich ankommen. Raus aus der Kälte, der Ungewissheit und der Angst. Endlich wieder in Sicherheit sein.

Am späten Nachmittag wurde der Weg immer schmaler und steiler. Große und kleine Steine machten es den beiden Pferden schwer, festen Halt zu finden. Dazu wurde es mit ansteigender Höhe immer kälter und windiger. „Halt“, rief Gerald plötzlich. „Halte an, Leik. Es hat keinen Zweck mehr. Wir müssen laufen!“

Schon die letzten Stunden hatte Leik sich genau davor gefürchtet. Nun schien es so weit zu sein. Er musste sich von Rewen verabschieden. Steifbeinig glitt er aus dem Sattel.

Gerald tat es ihm gleich. Dann kam sein Meister auf ihn zu, da der starke Wind ein Gespräch auch über kurze Entfernungen nicht mehr möglich machte. Selbst aus nächster Nähe musste Gerald gegen den Sturm anbrüllen: „Sattelle Rewen ab und nimm das Nötigste mit. Wir sollten nicht länger als ein, zwei Tage unterwegs sein.“

Schweren Herzens und mit klammen Fingern löste Leik den Sattel und die großen Taschen von Rewens Rücken. Dann packte er seinen Rucksack mit Nahrungsmitteln und warmer Kleidung, schnallte sich seinen Bogen auf den Rücken und warf sich den Köcher über die rechte Schulter. Mit Tränen in den Augen drückte er Rewens starken Kopf und redete auf das Tier ein: „Pass gut auf dich auf! Hörst du?“ Das Pferd bewegte die kleinen Ohren und scharfte mit den Hufen im Schnee. Leik hoffte, dass dies ein Zeichen dafür war, dass der Wallach ihn verstand. Gerald kam zu ihm herüber.

„Bist du so weit?“

Die Tränen mit einer Hand abwischend nickte Leik und begann den Pass weiter hinaufzusteigen. Wenn er Gerald und Rewen nicht den Rücken zugekehrt hätte, dann hätte er gesehen, dass der Wildhüter ebenfalls auf das alte Pferd einredete und dass beide Tiere anschließend vollkommen ruhig den Weg zurück ins Tal liefen.

Leik und Gerald kamen jetzt nur noch sehr langsam vorwärts. Der Wind war inzwischen so stark, dass sie sich regelrecht gegen ihn stemmen mussten. Dazu hatte es auch noch zu schneien begonnen. Nach weiteren zwei Stunden hatten sie zwar ein ganzes Stück Weg zurückgelegt, aber der Pass war immer noch weit von ihnen entfernt. Die Sonne war schon untergegangen und Dunkelheit begann sich langsam über den einsamen Gebirgspfad zu senken. Mit der hereinbrechenden Nacht begannen auch die Temperaturen merklich zu sinken. Hier draußen würden sie ohne Schutz bis zum nächsten Morgen nicht überleben.

„Wir brauchen eine Pause“, sagte Gerald zu Leik. „Halte Ausschau nach einer einigermaßen geschützten Stelle.“

Leik hielt dieses Vorhaben angesichts der Kälte und des beißenden Windes für nahezu aussichtslos, aber er verzichtete auf jeden Kommentar.

Müde schlepten sich die beiden weiter, ohne Aussicht auf einen sicheren und halbwegs warmen Unterschlupf. Mittlerweile war es dunkel.

Leik kam etwas vom Weg ab und stolperte dabei über einen Ast. Fluchend schaute er sich an, worüber er fast gefallen wäre. Normalerweise wuchsen in dieser Höhe kaum noch Bäume. Doch dieser hier schien die berühmte Ausnahme von der Regel zu bilden. Wegen der Schneemassen war der hölzerne Riese teilweise umgestürzt. Nun hingen seine großen benadelten Äste tief über dem Boden und bildeten eine kleine natürliche Höhle. Hier waren sie immerhin ein bisschen geschützt.

Leik rief aufgeregt nach Gerald. Sein Meister war schon einige Meter vorausgegangen und in der Dämmerung und dem Schneetreiben kaum noch zu sehen. Erneut und diesmal lauter

rief er deshalb: „Gerald, ich glaube, das hier ist gut.“ Langsam drehte sich sein Lehrmeister um, und Leik winkte ihn aufgeregt zu sich zurück.

Leik zeigte auf seinen Fund.

Gerald pffiff anerkennend. „Prima Idee, Junge. Aus dir könnte ja doch noch ein passabler Waidmann werden.“

Gerald und Leik krochen unter die tief herabhängenden Äste, darum bemüht, nicht den Schnee abzuschütteln, da er sie zusätzlich gegen die Kälte schützen würde. Im Inneren angekommen erkannte Leik, dass das Geäst nur bedingt Schutz gegen den Wind bieten würde und der Boden eiskalt war. Außerdem schmolz der Schnee durch seine Körperwärme, und bald hatte er einen nassen Hosenboden. Ein Feuer würden die beiden bei diesem Wetter nie entfachen können, zumal sie auch kein trockenes Holz hatten. Doch für heute Nacht war keine bessere Unterkunft zu finden. Sehnsüchtig dachte Leik an die letzte Rast in der Waldschänke. Dabei wurde ihm auch bewusst, wie ungeschützt sie hier oben auf dem einsamen Gebirgsweg waren. Gerald schien das Gleiche zu denken, denn er hatte die Axt wieder übers Knie gelegt und ließ beide Hände darauf ruhen.

„Versuch zu schlafen, Leik. Ich werde Wache halten. Wenn es sein muss, werde ich einer ganzen Horde dieser Kreaturen den Kopf abschlagen.“

Dicht an dicht saßen die beiden Jäger beieinander. Noch nie in seinem Leben war Leik so kalt gewesen. *Hier werde ich keine Minute Schlaf finden.* Doch irgendwann rüttelte Gerald ihn unsanft.

„Aufwachen!“

Leik brauchte einen Moment, bis ihm klar wurde, wo er sich befand. Ihm war eiskalt und sein Hals tat weh. Das erste Anzeichen einer baldigen Erkältung oder von Schlimmerem. „Was ist los?“, fragte er mit belegter Stimme.

Gerald legte einen Finger auf den Mund. So leise, dass Leik ihn kaum verstehen konnte, erklärte er ihm: „Ich glaube, ich habe etwas gehört. Lass uns hoffen, dass es nur ein Tier ist, das sich bei dem Wetter nach hier oben verlaufen hat.“

Leik hätte nicht gedacht, dass ihm noch kälter werden könnte. Doch nun lief ihm ein eiskalter Schauer den Rücken herunter

und seine Nackenhaare stellten sich auf. *Sie haben uns gefunden*, dachte er aufgeregt. *Kein Tier läuft bei diesem Wetter hier herum. Ausgerechnet hier, wo keinerlei Hilfe in der Nähe ist.* Sein Magen zog sich bei diesem Gedanken schmerzhaft zusammen.

Gerald deutete seinen Gesichtsausdruck richtig und flüsterte kaum hörbar: „Ich gehe nach draußen. Nimm deinen Bogen und halte ihn schussbereit, bis ich wieder hier bin!“

„Lass mich nicht allein, Gerald“, rief Leik zu laut und aufgeregt aus.

„Schhhh.“ Sein Meister legte einen Finger auf den Mund und grübelt kurz, dann flüsterte er: „Also gut, dann komm mit. Hier drin bist du auch nicht sicherer als da draußen. Du gibst mir mit deinem Bogen Rückendeckung.“

Leik nahm seine Waffe und kroch hinter Gerald aus dem provisorischen Unterschlupf. Draußen zerrte der Wind an ihm, und die Kälte war unbeschreiblich. Schnee peitschte den beiden in die Augen. Leik zog seinen Schal vors Gesicht, um sich etwas zu schützen, und sah sich um. Stockfinstere Nacht umgab sie. Gerald hatte seine Axt kampfbereit gehoben und ging voraus in die Dunkelheit. Leik folgte ihm. Spuren ihres nächtlichen Besuchers waren nicht zu entdecken. Plötzlich hörte Leik eine Art Jaulen hinter sich, doch der heulende Wind verhinderte eine genaue Einordnung des Geräuschs. Panisch drehte er sich um, konnte jedoch nichts erkennen. Sofort war Gerald an seiner Seite und stellte sich schützend und mit angespannter Miene vor ihn. Er wirkte in diesem Moment sehr bedrohlich, und Leik war froh, ihn an seiner Seite zu wissen. Beide starrten sie, dem Schneetreiben trotzend, in die Dunkelheit. Doch weder Leik noch sein Ausbilder konnten etwas erkennen.

Gegen den Wind anbrüllend sagte Gerald zu seinem Lehrling: „Wir können nur noch ein paar Minuten hier draußen bleiben, wenn wir nicht erfrieren wollen.“

Leik stimmte ihm innerlich zu. Er merkte schon jetzt, wie seine Kräfte schwanden und ihn jene trügerische Müdigkeit einzulullen versuchte, die seinen Tod bedeuteten würde, wenn er ihr hier draußen nachgab.

Noch einmal umkreisten die beiden Gefährten den Baum. Wieder glaubte Leik, ein Jaulen zu hören, doch er war sich nicht sicher. Plötzlich nahm er aus den Augenwinkeln eine Bewegung im Schnee wahr. Etwas lief schnell auf ihn zu. „Gerald!“, schrie Leik, so laut er konnte. Doch sein Meister war einige Meter weiter links neben ihm und schaute in die entgegengesetzte Richtung. Im heulenden Sturm konnte er ihn nicht hören. Leiks Herz schlug so schnell, dass er glaubte, es springe ihm aus der Brust. *Sie haben mich entdeckt!* Plötzlich fühlte Leik die beißende Kälte nicht mehr. Er konzentrierte sich nur auf die Gestalt, die auf ihn zu gerannt kam. Mit seinen klammen Händen versuchte er einen Pfeil aufzulegen und den Bogen zu spannen, was ihm jedoch nicht gelang. Dreimal versuchte er es, dann ließ er beides fallen, vergaß in seiner Panik alles, was er von seinem Jagdmeister gelernt hatte, und rannte in Gerald's Richtung. Nach zwei unsicheren Schritten im Schnee rutschte er aus und sah im Fallen, dass das Wesen ihn fast erreicht hatte.

Der Aufprall trieb Leik die Luft aus den Lungen und er schlug sich die Knie an der gefrorenen Erde auf. Hektisch versuchte er, wieder auf die Füße zu kommen, doch dann rannte die Kreatur in ihn hinein und warf ihn um. Er hatte keine Chance mehr zu reagieren. *Jetzt haben sie mich*, dachte er voller Panik, als ihm bewusst wurde, dass er von etwas Lebendigem zu Boden gedrückt wurde. Leik schloss seine Augen und hielt die Hände schützend vors Gesicht. Bereit, sich dem Unvermeidlichen zu stellen.

Auf einmal berührte etwas Raues, Nasses seine Nase und schleckte sie ab. Vorsichtig öffnete Leik das linke Auge. Im ersten Moment sah er nur weißgelbe Reißzähne vor sich. Und dann erkannte er, dass es nur ein kleiner Schneefuchs war, der zitternd über ihm stand und ihn ableckte. Mehr noch, das Tier schien sich an Leik zu kuscheln und seine Nähe zu suchen. Hysterisch lachend kratzte der dem Tier die Ohren und rief, überglücklich darüber, dass er noch am Leben war: „Hast du mir einen Schreck eingejagt, was machst du denn hier bei diesem Wetter, mein Kleiner?“ Das Tier starrte ihn aus dunklen Augen

an, schleckte wieder über sein Gesicht und kratzte mit seinen kleinen Pfoten an Leiks Oberkörper.

In dem Moment stand Gerald neben ihm und ließ seine Axt sinken.

„Es ist alles in Ordnung, Gerald“, rief Leik.

Sein Meister begann jetzt ebenfalls zu lachen, als er die absurde Szene begriffen hatte. Den Bauch haltend setzte er sich in den Schnee, da er sich vor Gelächter nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Mit tränenerstickter Stimme und immer wieder unterbrochen durch kurze Lachanfalle sagte er: „Wir sind wirklich prima Jäger, dass uns ein kleiner Schneefuchs so zum Narren halten kann.“

Leik und Gerald krochen zurück in ihren provisorischen Unterschlupf. Der kleine schneeweiße Fuchs folgte ihnen. Als Leik in seiner Ecke saß, steckte das Tier die Schnauze durch den provisorischen Eingang, wobei ein bisschen Schnee auf seine schwarze Nase rieselte.

Leik versuchte, das verängstigte Tier zu beruhigen: „Komm rein, mein Kleiner. Hier ist es wärmer als dort draußen.“ Zögernd kam der kleine Fuchs daraufhin in die Baumhöhle. Argwöhnisch schlich er an Gerald vorbei, der ihn allerdings anlächelte, und kroch zu Leik. Der nahm das flauschig weiche Geschöpf in den Arm. Sofort merkte Leik, wie der Fuchs ihn wärmte, und da störte es ihn auch nicht, dass sein feuchtes Fell etwas unangenehm roch. Im Gegenteil, der Geruch hatte sogar etwas merkwürdig Vertrautes an sich, obwohl Leik sich nicht erinnern konnte, wo er so etwas schon einmal wahrgenommen hatte. An das kleine Tier gekuschelt, dessen regelmäßiger Atem ihn beruhigte, schlief Leik diesmal erstaunlich schnell ein.

Leik kam es vor, als ob er gerade erst die Augen geschlossen hatte, als Gerald ihn sanft schüttelte und sagte: „Wir müssen weiter.“ Leik blickte sich suchend um, doch von dem kleinen Fuchs war keine Spur mehr zu sehen.

„Er ist vorhin verschwunden, nachdem du tief und fest eingeschlafen warst. Aber wer weiß, vielleicht seht ihr euch ja mal wieder. Der Panra vergisst nicht, so sagt man in dieser Gegend“, meinte sein Meister augenzwinkernd.

Dass der Fuchs einfach so verschwunden war, machte Leik traurig. Missmutig packte er seine wenigen Sachen zusammen. Tiefschwarze Nacht erwartete ihn, als er den Kopf zwischen den Zweigen hervorstreckte. Gerald hatte ihm nur wenige Stunden Schlaf gegönnt. Jetzt bemerkte er, dass es hier draußen doch deutlich kälter war als in ihrem provisorischen Versteck. Ziemlich durchfrozen kam Leik wieder auf die Beine. Er sprang in die Luft, um sein Blut zirkulieren zu lassen. Dann begann erneut der Aufstieg, und dabei wurde Leik wärmer, als ihm lieb war. Gerald trieb ihn unerbittlich voran.

Schließlich hatten sie den Scheitelpunkt des Passes erreicht, und den beiden bot sich ein fantastischer Blick ins Panratal, das sich auf der anderen Seite des Berges an das Arelltal anschloss. Abertausende verschneite Bäume lagen ihnen majestätisch zu Füßen, beleuchtet von der gerade aufgehenden, gelbroten Wintersonne. Nur einen rettenden Ort konnte Leik nicht erkennen.

Als er Gerald darauf ansprach, antwortete der: „Wir müssen erst noch tiefer hinunter, dann wirst du unser Ziel sehen. Sie ist eigentlich nicht zu übersehen“, meinte er geheimnisvoll. Dann begannen sie mit dem Abstieg.

Nach einiger Zeit konnte Leik auf der gegenüberliegenden Seite des Tals etwas Großes, Dunkles sehen. Doch es dauerte noch eine weitere Stunde, bis er die Umrisse einer riesigen Burg erkannte. Inzwischen hatte sich das Wetter wieder deutlich verschlechtert. Die Sonne war von dunklen, grauen Wolken verdrängt worden. Erneut lag der Duft von Schnee in der Luft.

Das Tor Lekan

Langsam kamen Leik und Gerald der riesigen, von dunklen Mauern umgebenen Festung näher. Der Weg zum Haupttor war steil und steinig. Links und rechts der schmalen Spur ging es steil nach unten. Ein eisiger Wind fuhr Leik in dieser Höhe in die Knochen und ließ ihn seinen Umhang enger um sich ziehen. *Erst rauf, dann runter und dann wieder rauf*, dachte er grimmig. Gerald schien von dem Wetter und dem erneuten Aufstieg nicht weiter irritiert zu sein und ging am Berghang ohne die geringsten Anzeichen von Müdigkeit oder Anstrengung nach oben. Leik beneidete ihn dafür.

„Wir haben es gleich geschafft!“, sprach Gerald ihn plötzlich an. Schon seit Stunden hatten sie nicht mehr miteinander geredet, um ihre Kräfte zu schonen. Außer dem Heulen des Windes und dem gelegentlichen Krächzen einiger außergewöhnlich großer Krähen waren keine Geräusche zu hören gewesen. Leik blickte müde zu Gerald auf, der etliche Schritte vor ihm gebückt den Berg bestieg, und sofort blies ihm der Wind Tränen in die Augen.

„Es ist nicht mehr weit, Leik. Nach der nächsten Biegung müsstest du das Tor erkennen.“

Leik brummte eine unverständliche Antwort.

Doch das schien Gerald zu reichen. Er nickte kurz und stapfte dann, gegen den Wind und den Berg gleichzeitig kämpfend, mit ausdruckslosem Gesicht weiter.

Gleich da? Und dann? Bis jetzt hat er mir noch nicht mal verraten, wie uns diese Burg und ihre Bewohner helfen sollen. Leik grübelte zum hundertsten Mal über ihr Ziel nach. Gerald hatte sich immer noch nicht erweichen lassen und ihm so gut wie nichts über diese

übermächtige Anlage erzählt, die hoch oben über dem Tal von Panra thronte. Nur: *Dort sind wir in Sicherheit, Leik, in Sicherheit.*

Müde schleppte sich Leik weiter nach oben. Er war mit seinen Kräften am Ende. Die anstrengende Reise forderte ihren Tribut. Noch nie hatte er so schnell eine solch lange Strecke zurückgelegt. Gerade als er überlegte, ob er Gerald um eine Pause bitte sollte, sah er das riesige, schmiedeeiserne, holzverstärkte Tor. Es war so groß, dass Leik sich fragte, wer dieses Ungetüm aus Eisen und Holz überhaupt bewegen konnte. Er blieb kurz stehen, stützte sich mit den Händen auf den Oberschenkeln ab und holte tief Luft. Dabei sah er das Tor an. *Wir sind da*, dachte Leik und konnte es kaum glauben.

„Nun komm schon!“ Ärgerlich winkte Gerald, der das mächtige Tor schon fast erreicht hatte, ihn zu sich.

Leik stapfte langsam zu ihm. Der Anblick ihres Ziels mobilisierte seine letzten Kräfte. Schnaufend kam er neben Gerald zum Stehen und ließ scheppernd seinen Rucksack fallen.

Aus der Nähe betrachtet sah der Eingang zur Feste noch riesiger aus und auch auf eine gewisse Weise Furcht einflößend. Wie ein überdimensionales Auge schien das Tor die beiden Fremden zu mustern. Leik schüttelte sich bei diesem Gedanken, begann dann aber, es genauer anzusehen. Es war auf vielfältige Weise verziert. Holzschnitzereien von Fabelwesen, Drachen, aber auch kämpfende Krieger waren in das Material eingelassen. Faustgroße, vielfarbige Edelsteine bildeten die Augen der dargestellten Lebewesen, die miteinander zu kämpfen schienen, sich grimmig betrachteten und vielfältige Grausamkeiten an ihren Gegnern begingen. Es mussten Tausende Soldaten auf dem Tor dargestellt sein. Die Schlacht schien epische Ausmaße gehabt zu haben.

Besonders auffällig war eine Anordnung unzähliger, verschieden großer, regenbogenfarbener Edelsteine, die ihre Farbe mit dem Betrachtungswinkel änderten, wie Leik festgestellt, und aus den Händen eines alten, kleinen Mannes mit zu großem Hut, einer schönen Frau mit wehendem Haar und eines kräftigen Menschen mit kantigem Gesicht zu strömen schienen. Die immer kleiner werdenden Edelsteine umrahmten

und überfluteten die gesamte Schlacht, als ob sie diese damit beeinflussen wollten. Die drei unterschiedlichen Personen bildeten eindeutig das Zentrum der Darstellung. Leik fragte sich, warum sie ihre Zaubersteine nicht auf das grässliche Ungeheuer abschossen, das hinter ihnen stand. Gebannt studierte er das Bild, das eher wie ein monumentales Kunstwerk als wie ein profanes Burgtor wirkte. Noch nie hatte er so feine Metall- und Holzarbeiten gesehen, auch die vielen Edelsteine mussten unermesslich wertvoll sein.

Doch etwas war merkwürdig an diesem Tor. Leik brauchte einige Zeit, bis er es bemerkte. Es gab kein Schloss oder Griffe, um es zu öffnen. Die gesamte Fläche des Tores schien in die Mauer eingelassen zu sein, ohne dass klar wurde, wo und wie man es öffnen konnte. Fragend schaute er Gerald an und sagte: „Wie kommen wir hinein? Ist das hier wirklich ein Tor oder nur ein Kunstwerk, um arme Reisende wie uns zu blenden?“

Der Jagdhüter gluckste in sich hinein. „Nein, mein ungeduldiger junger Freund, dies ist das Tor Lekan, und es öffnet sich nur denjenigen, die würdig genug sind, die Ålaburg zu betreten. Lege deine Hand auf einen der Edelsteine.“

Leik sah seinen Meister stirnrunzelnd an, aber da er wusste, dass Gerald nur selten Widerspruch duldet, legte er seine rechte Hand auf einen klitzekleinen Opal direkt vor sich. Der regenbogenfarbene Edelstein fühlte sich glatt und kühl an. Doch kaum hatte er ihn berührt, wurde er merklich wärmer und schien jetzt tatsächlich zu pulsieren. Erschrocken wollte Leik die Hand zurückziehen, doch irgendeine unsichtbare Kraft hinderte ihn daran. Seine Hand schien ihm einfach nicht mehr zu gehorchen.

Was ist dein Begehrt? Leik schrie erschreckt auf, als er die dröhnende Stimme in seinem Kopf hörte. Verzweifelt versuchte er seine Hand von dem Stein zu lösen, doch je mehr er es versuchte, desto fester krallten sich seine Finger um den pulsierenden, glühenden Edelstein.

Was ist dein Begehrt, Leik? Verblüfft hielt er inne. Wieso wusste das Tor seinen Namen? Und wieso konnte es sprechen?

Woher kennst du meinen Namen?

Du bist nicht derjenige, der Fragen stellt, Leik. Was ist dein Begehrt?

Leik überlegte verzweifelt, was er antworten sollte. Wieso wollte das Tor etwas von ihm wissen, obwohl es doch schon über ihn Bescheid zu wissen schien? Er sagte einfach das, was ihm als Erstes bei der Frage durch den Kopf geschossen war.

Wir wollen hinein!

Es kam Leik daraufhin so vor, als hörte er in seinen Gedanken ein kurzes Lachen.

Eine wirklich weise Antwort auf die Frage eines Tores, mein Junge. Doch sage mir, wer ist deine Begleitung?

In Gedanken antwortet Leik: *Der Jagdhüter Gerald.*

Wieder ein kurzes Lachen, oder zumindest das Aufflammen einer ähnlichen Emotion in Leiks Kopf.

Ein Jagdhüter ist er also im Moment. So, so ... Ist er dein Freund, junger Leik?

Ja, ich glaube, das kann man so sagen.

Nach dieser gedachten Antwort herrschte eine Zeitlang Stille in Leiks Kopf.

Bist du dir sicher, dass du die Alaburg betreten willst? Viele Gefahren lauern innerhalb dieser Mauern auf dich, und dein Weg wird einer der schwersten werden, der hier je beschritten wurde. Doch warten auch große Erkenntnisse auf dich und vielleicht sogar Weisheit am Ende deines Wegs.

Ja!

Die Antwort kam aus Leiks Geist, ohne dass er darüber nachgedacht hatte. Die Warnungen des Tores hatte er zwar vernommen und sie ängstigten ihn. Doch tief in seinem Herzen wusste er, dass er Ja sagen musste und wollte.

Schnell entschlossen, was? Gefällt mir! Dann heiße ich dich auf der Alaburg, dem Hort der Freundschaft und des Friedens, willkommen, Leik. Mögest du den Ruhm deines Volkes mehren und für mehr Frieden in Razuklan sorgen. Von heute an steht dir das Tor Lekan immer offen.

Daraufhin öffnet sich die riesige Eingangstür völlig geräuschlos und gab den Blick auf den Innenhof der Burg frei.

Aufgeregt drehte sich Leik zu seinem Meister um. „Gerald, das Tor hat mit mir gesprochen und es kannte meinen Namen. Hörst du? Eine Tür hat mit mir gesprochen! Und sie hat etwas von Freundschaft und Frieden erzählt.“

„Ja, ja, das ist toll, aber jetzt lass uns Lekan auch passieren. Ich will endlich aus dieser Kälte raus.“

Verblüfft über die Reaktion seines Ziehvaters blieb Leik stehen. „Du wusstest, dass es mit mir sprechen würde?“

Gerald sah seinen Schützling an: „Ich hatte es gehofft. Und nun komm endlich herein, bevor es sich die Sache noch mal anders überlegt. Und hör auf, mich mit Fragen zu löchern!“

Schweigend betraten sie den Festungshof. Leik schaute sich aufgeregt um.

Etliche dick verummte Personen wuselten in der riesigen Anlage herum. Aber niemand schien von den beiden Neuankömmlingen Notiz zu nehmen. Eine Gruppe hochgeschossener schlanker Menschen lief eilig an den beiden vorbei. Doch Leik konnte ihre Gesichter nicht erkennen, da sie die Kapuzen ihrer Mäntel gegen die Kälte tief ins Gesicht gezogen hatten. Nur ihre blonden Haare quollen unter dem Umhang hervor. Etwas weiter weg sah er zwei ungewöhnlich kleine Gestalten schlafend auf einer Bank. Sie stand direkt vor einem mächtigen Wehrturm, der den Mittelpunkt der gigantischen Festungsanlage bildete. Offensichtlich lagen die beiden schon länger dort, da sie bereits mit einer dünnen Schicht Schnee bedeckt waren. Der Grund für ihren festen Schlaf war auch schnell zu erraten, wenn man die zahlreichen leeren Krüge und Flaschen zu ihren Füßen betrachtete. Auch ein bräunlich-roter Fleck, der neben der Bank das Weiß des Schnees verdrängte, verriet, dass die beiden kleinen Kerle wohl ziemlich kräftig gefeiert hatten in der letzten Nacht. Und dass ihnen das wohl nicht besonders gut bekommen war.

Plötzlich kam doch jemand auf Gerald und Leik zu. Leik bemerkte, dass der junge Mann ein wenig torkelte und eine halb volle Flasche Wein in der Hand hielt. Bevor aber der betrunkene Besucher Leik erreichen konnte, ging Gerald auf ihn zu und packte ihn am Schlafittchen. Daraufhin begann der junge Mensch zu zetern und um sich zu schlagen. Doch Gerald's Griff war eisenhart und fest. Dann sah Leik, dass sein Meister dem jungen Mann etwas ins Ohr flüsterte. Der hörte augenblicklich auf zu schreien und zu zappeln. Und wurde, obwohl Leik das nie

für möglich gehalten hätte, noch bleicher, verbeugte sich ganz merkwürdig vor Gerald und zog von dannen. Wobei er zweimal im Schnee fast ausgerutscht wäre, so schnell versuchte er, zwischen sich und Gerald Land zu bringen.

Mit einem Gesicht, das die Milch sauer hätte werden lassen können, kam Gerald zurück zu Leik. „Wer war das?“, wollte der natürlich wissen.

„Niemand“, antwortete Gerald ausweichend und mit solch strengem Unterton, dass Leik sich nicht getraute, weiter nachzufragen.

Sein Meister zerrte ihn tiefer in der Burganlage hinein. Der Wehrturm, an dessen Fuß die beiden kleinen Gestalten ihren Rausch ausschließen, war so hoch, dass seine Spitze in den tief hängenden Wolken verborgen blieb. Als ob sie ihn beschützen wollten, war eine Vielzahl von weiteren Gebäuden rings um den mächtigen Turm verteilt. Alle waren in den unterschiedlichsten Baustilen errichtet. Aber überall gab es kleine Türmchen, die in vielfältiger Größe und Form auf jeden Bau aufgesetzt waren.

Einige der Häuser schienen gänzlich aus Holz zu sein, obwohl Leik keine Nägel oder Ähnliches entdecken konnte. Vielmehr sahen sie so aus, als seien sie gewachsen. Einer der größten Türme wirkte so, als sei er nur aus einem einzigen, riesigen Baum gemacht, so ebenmäßig war sein dunkles, glänzendes Holz. Türen hatte der merkwürdige Bau keine, allerdings Hunderte Fenster. Überall auf diesen hölzernen Gebäuden wuchsen Blumen und andere Pflanzen. Vor allen Öffnungen herrschte ein regelrechtes Blütenmeer, und der Duft dieser Pracht wehte leicht zu Leik hinüber. Der war so aufgeregt, dass ihm gar nicht auffiel, dass solch eine Blütenpracht in dieser Jahreszeit eigentlich nicht existieren konnte.

Direkt neben den Holzbauten gab es mit Schindeln gedeckte Fachwerkgebäude, wie Leik sie aus seinem und vielen anderen Dörfern kannte. Diese waren mit normalen Holztüren und Bleiglasfenstern versehen. Die Türme jener Gebäude waren mittelgroß und schlicht. Vor einigen Fenstern standen zwar auch einige wenige verkümmerte Pflanzen, aber diese winterharten Gewächse standen in keinem Vergleich zur floralen Pracht an

den Holzhäusern. Dafür hingen aus mehreren Stockwerken hart gefrorene Wäschestücke zum Trocknen, und hinter einigen Fenstern brannte gemütliches gelbes Licht. Ein bisschen wie in Sefal, dachte Leik, und sein Herz schmerzte vor Heimweh.

Nun schlossen sich mehrere kleine Gebäude an, die vollständig aus Granit zu sein schienen. Sie wirkten im Vergleich zu den Baumhäusern plump, waren dafür aber mit Hunderten Steinmetzarbeiten versehen. Einige von ihnen wirkten so realistisch, dass Leik blinzeln musste, um zu erkennen, ob sie echt waren oder nicht. Auffällig war, dass die Granithäuser die wenigsten und niedrigsten Türme besaßen. Auch die Fenster und Türen waren alle sehr klein, als würden dort nur kleine Kinder ein- und ausgehen.

Rechts daneben standen pechschwarze Wohnblöcke mit riesigen, groben, eckigen Türmen. Jenen Häusern fehlte jede Art von Zier. Die eisenverstärkten Türen wirkten abweisend. Alle Fenster waren mit massiven Gittern versehen und die dahinterliegenden Räume so dunkel, dass man von außen keinen Blick hineinwerfen konnte. Die Spitzen der Türme waren mit totenkopfähnlichen Fratzen versehen. *Wer da drin wohl leben mag? Oder ist das ein Gefängnis?*, grübelte Leik und drehte sich weg. Der Anblick dieser Bauten bereitete ihm eine Gänsehaut.

Dann entdeckte er am Fuß der riesigen Mauer einen kleinen Kubus. Dieser war makellos weiß und schien aus einem einzigen großen Stein geschlagen worden zu sein. Er hatte keine Fenster, und auch Türen waren nicht zu erkennen. Doch kam aus einem kleinen Schornstein auf dem flachen Dach grauer Rauch. Davor war ein kleiner Garten angelegt worden, in dem Leik zahlreiche Kräuter wie Rosmarin, Thymian und Minze entdeckte. Trotz des kalten Wetters schienen hier wilde Erdbeeren prächtig zu gedeihen. Durch den Garten schlängelte sich ein kleiner Weg direkt auf eine makellos weiße, massive Wand zu.

Genau in diese Richtung führte Gerald Leik.

Tejal

Leik und sein Meister folgten dem schmalen Pfad und durchquerten den winzigen Vorgarten. Gerade als die beiden Wanderer die wilden Erdbeeren passierten, hörte Leik ein helles Kichern. Die Stimme, die dieses Geräusch machte, war so glockenhell und fröhlich, dass Leik wie von selbst zu grinsen begann.

„Oh, Gerald, schön, dass du wieder einmal hier bist! Hihi ...“, wisperte es schelmisch unter ihnen. „Ja, schön, und doch ist es so lange her. Wo warst du?“ Nachdem eine der kindlichen Stimmen diese Frage gestellt hatte, war es, als würde ein Chor die gleiche Frage hundertfach stellen. „Wo warst du, Gerald? Wo warst du?“ Dabei kicherten die Stimmchen, sodass ihre Frage eher wie ein Scherz klang.

„Gerald, wer spricht da?“, fragte Leik.

„Niemand! Hör nicht hin, das ist das Beste für uns beide.“

„Hör nicht hin? Gerald, was sind denn das für Manieren? Magst du uns etwa nicht mehr?“ Erneut kicherten mannigfaltige, piepsige, helle Stimmchen.

Gerald brummte etwas Unverständliches in sich hinein und fasste Leik an der Schulter, um ihn schneller in Richtung des weißen Kubus zu schieben.

Plötzlich nahm Leik Bewegungen wahr. Es schien, als würden die Wilderdbeeren lebendig, und klitzekleine Wesenheiten erhoben sich aus den Sträuchern und flatterten um die beiden Neuankömmlinge herum. Ihre winzigen Köpfchen sahen aus wie eine Erdbeere mit einem Frauengesicht. Die kleinen Mäuler lachten ununterbrochen. Ihre Körper waren vollständig grün. Allerdings konnte Leik nicht erkennen, ob es ihre Kleidung oder

ihre Haut war, die die Farbe der Erdbeerpflanze hatte. Am Ende des kleinen, unendlich zarten Rückens befanden sich zwei winzige Flügelchen, die im Gegensatz zum restlichen Körper farblos waren, aufgeregt flatterten und die kleinen Kreaturen jetzt in Leiks und Gerald's Richtung transportierten.

„Hast du uns vergessen, Magister Gerald? Wie frech von dir!“ Und wieder war das ansteckende Lachen und Gekicher hundertfach zu hören. Kaum hatten die kleinen Erdbeerwesen Gerald erreicht, begannen sie ihn an seinem Bart und seinen Ohren zu zupfen. „Gerald, wann erzählst du uns mal wieder eine Geschichte? Wann?“

Mit einer unwirschen Bewegung versuchte Gerald, die seinen Kopf umflirrenden Wesen zu vertreiben.

Leik fiel aber auf, dass sein sonst so grober Ausbilder genau darauf achtete, keine der zerbrechlich aussehenden Kreaturen zu treffen.

„Wer ist denn dein neuer Begleiter, Gerald? Erzähle uns von ihm! Erzähle uns von euren Abenteuern!“ Und wieder lachten die kleinen Erdbeerfrauen in sich hinein.

„Meine verehrten Samusen, bitte verzeiht, doch jetzt habe ich keine Zeit. Tejal erwartet uns. Doch werde ich das Versäumte nachholen und euch Geschichten erzählen von der Welt da draußen. Bitte lasst mich und den jungen Leik nun passieren.“ Als er dies sagte, verbeugte sich Gerald auf eine komplizierte Weise.

„Nun gut, Magister, aber vergiss dein Versprechen nicht. Wir warten auf dich, und beim nächsten Mal lassen wir dich nicht so einfach passieren.“ Mit einem letzten Kichern zupften die Erdbeerwesen den kräftigen Jäger an den Ohren und entfernten sich.

Augenblicklich war es wieder still, und Leik fuhr ein leichter Stich durchs Herz. Hatten die kleinen Kreaturen ihn eben noch erfreut und zum Lächeln gebracht, machte ihn das abrupte Ende ihres Auftritts traurig. Seufzend setzte er seinen Weg mit Gerald fort, wohl wissend, dass jede Frage zu den Erdbeerfrauen sinnlos gewesen wäre.

Sie folgten dem Weg bis zu der weißen Wand, die so grell und makellos war, dass Leik sie nicht direkt ansehen konnte. Er musste den Kopf leicht drehen, um sich zu orientieren, ohne direkt auf die schimmernde Fläche zu blicken. In dieser Bewegung nahm er plötzlich eine Öffnung wahr. Verblüfft blieb Leik stehen. Als er sich zwang, wieder direkt auf den weißen Kubus zu blicken, war nichts mehr zu erkennen. *Merkwürdig*, grübelte er. *Ob ich ...* Bevor er den Gedanken zu Ende brachte, probierte Leik ihn auch schon aus. Er drehte den Kopf weg von dem ungewöhnlichen Gebäude, so als würde er es nicht mehr beachten. Und wieder konnte er aus dem Augenwinkel eine große Eingangstür erkennen. Als er aber wieder direkt hinsah, war sie verschwunden. Ebenso wie sein Meister.

„Gerald?“, rief Leik unsicher, doch er bekam keine Antwort. Gerald musste also schon durch jene ungewöhnliche Tür gegangen sein. Mit schräg gelegtem Kopf und schmerzhaft verdrehten Augen versuchte Leik, es seinem Meister nachzutun, und steuerte schwerfällig auf die geheime Pforte zu. Im Endeffekt war es aber gar nicht so schwer. Als er direkt vor der Tür stand, war der Spuk vorbei, und Leik drückte die schwere, goldene Klinke herunter, die einer Schlange nachempfunden war, die von einer Taube in den Krallen gehalten wurde.

„Das hat ja ewig gedauert“, begrüßte ihn sein Meister ungeduldig. „Du musst einfach durch deine Finger schauen.“

Leik war verblüfft über die Selbstverständlichkeit, mit der Gerald ihm diese Information vermittelte. *Er ist schon einmal hier gewesen.*

„Warte hier, bis ich dich hole“, fuhr sein Meister ohne weitere Erklärungen fort. Dabei zeigte er auf eine unbequem aussehende Holzbank. „Wenn du etwas brauchst, dann wende dich an Gwendolin.“ Mit dem Kopf machte er eine Bewegung in Richtung eines blonden Mädchens, das hinter einem großen, hölzernen Tresen saß. Anschließend ging er durch eine massive Holztür, die scheppernd hinter ihm zuschlug.

Leik setzte sich auf die Bank. Die sah nicht nur unbequem aus, sondern war es auch. Sie schien seinen Körper zu zwingen, völlig gerade zu sitzen, und wann immer er es sich ein bisschen

gemütlicher machen wollte, tat ihm etwas weh oder er rutschte von den Holzplanken. Also setzte sich Leik völlig steif hin. Um sich die Zeit zu vertreiben, begann er sich umzusehen. Der Raum, in dem er sich befand, war sehr schlicht. Beleuchtet wurde er durch mehrere weißlich schimmernde Kugeln, die sich unter der Decke befanden. Die Wände waren hier drinnen nicht so grell wie draußen, sondern eher cremefarben. An allen Seiten standen Pokale und über den Pokalschränken hingen große Ölgemälde, die streng dreinblickende Persönlichkeiten in auffällig bunter Kleidung zeigten. Doch bevor Leik sich darauf einen Reim machen konnte, fragte eine hohe Stimme ihn: „Wer bist du?“ Erschrocken drehte er sich um und sah, dass das hübsche blonde Mädchen ihn angesprochen hatte.

„Meinst du mich?“, fragte er überrascht.

„Na, wen denn sonst? Ist doch weiter keiner hier“, fuhr sie kichernd, aber auch ein wenig herablassend fort. „Ich bin Gwendolin. Verbindungsmitglied der Schwestern und Brüder von Elbendingen. Und du?“

„Ähm ...“, Leik bemerkte, wie sein Kopf heiß wurde. Mädchen schüchterten ihn einfach ein. Besonders hübsche. Doch er riss sich zusammen. „Mein Name ist Leik, und ich habe leider weder einen Bruder noch eine Schwester.“

Das Mädchen kicherte in sich hinein. „Nein, du Dummkopf. Es geht doch nicht um richtige Geschwister, sondern ...“ Im selben Moment ertönte ein drohende weibliche Stimme.

„Würdest du unseren Gast bitte in Ruhe lassen und endlich die Abrechnung für die bestellten Papyri fertig machen, Gwendolin. Wir bezahlen dich nicht dafür, dass du die größte Tratschbase der Älaburg bist.“

Das Mädchen erblasste und begann sofort in einem riesigen Haufen Papier zu wühlen. „Es ist fast alles so weit, Großmagistra Tejal. Bitte verzeiht mir.“ Daraufhin würdigte sie Leik keines Blickes mehr und fing an, hektisch irgendetwas zu kritzeln, wobei ihr mehrmals Papierstapel herunterfielen, die sie dann so schnell wie möglich wieder aufzuheben versuchte, nur um dabei ein noch größeres Chaos anzurichten.

„Warum seid Ihr hier, Magister Gerald?“, ertönte unfreundlich die Stimme der schlanken, blonden Frau. Hinter ihrem riesigen Schreibtisch war sie kaum zu erkennen, doch ihr Tonfall und die kleinen Fältchen um ihre Mundwinkel machten deutlich, dass sie es gewohnt war, zu befehlen und respektiert zu werden. Die wertvollen Ringe, die sie an den Händen trug, schlugen bei dieser Frage klackend auf das polierte dunkle Holz des Tisches. „Ist es wegen des Jungen da draußen? Ihr wisst doch sicherlich noch, dass Eure letzte Entdeckung eines Studenten fast das Ende dieser Einrichtung bedeutet hätte?“

Gerald wand sich. Wenn er vor Großmagistra Tejal stand, hatte er mittlerweile stets einen Kloß im Hals. Ihr strenger Blick und ihr herrisch wirkender Dutt schüchterten ihn ein, wie es nur wenige Wesenheiten in Razuklan vermochten. Auch die nun von ihr benutzte förmliche Anrede ihm gegenüber verursachte Gerald Unwohlsein. Die schwarzen, eng anliegenden Gewänder der Direktorin trugen ein Übriges dazu bei. Aber Gerald wusste, dass er an diesem Umstand nicht ganz unschuldig war. Der Zorn der Rektorin auf ihn war durchaus berechtigt. Er hatte viele Fehler gemacht. Vor langer Zeit, damals in einem anderen Leben. Als er und Tejal sich deutlich näher gestanden hatten, aber wie sollte er ...

„Also?“, unterbrach Tejal die trüben Gedanken des Wildhüters.

„Ja?“, antwortete er leise, als ob er gerade in einer anderen Welt gewesen wäre.

„Ja, was? Magister, drückt Euch etwas genauer aus. Warum seid Ihr nach so vielen Jahren zurückgekehrt? Warum gerade jetzt und nicht, als wir – als ich – Euch hier brauchten und nach Euch rufen ließen?“ Tejal funkelte Gerald aus ihren Augen an.

Gerald schluckte schwer und wünschte, er hätte etwas zu trinken, so trocken war seine Kehle.

„Ich bin wegen Leik hier. Das ist der Name des Jungen dort draußen. Ich möchte, dass er aufgenommen wird.“

Tejals Blick verfinsterte sich, als sie die Augenbrauen zusammenzog und Gerald stechend fixierte. „Das habe ich schon einmal von Euch gehört, und wir beide wissen, was damals passiert ist.“

„Nein, nein. Diesmal ist es anders. Der Junge ist etwas Besonderes. Sie suchen ihn. Ich musste ihn herbringen, nur hier ist er vor ihnen in Sicherheit.“

„Sie suchen ihn, sagst du. Sollte das jetzt schon ein Aufnahmekriterium für uns sein? Dass sie jemanden suchen, Magister?“ Das letzte Wort spie die Großmagistra förmlich aus und starrte Gerald dabei direkt in die Augen.

„So meine ich das natürlich nicht, Großmagistra“, sagte der Wildhüter mit gesenktem Blick. „Der Junge ist besonders. Er könnte Hoffnung bedeuten.“

Tejal verdrehte die Augen. „Ich hätte nie gedacht, dass du einer von denen bist, die an solchen Hokuspokus glauben, Gerald.“ Als die Direktorin merkte, dass sie in das vertraute Du verfallen war, räusperte sie sich. „Unsere einzige Hoffnung ist diese Universität und nicht irgendein Auserwählter, den der Pöbel anbeten kann. Solche Tagträume überlasse ich unseren verehrten Religionsmagistern. Was ist seine Verbindung?“

„Ich konnte sie nicht bestimmen.“

Erstaunen breitete sich auf Tejals Gesicht aus. „Den Test beherrscht ein Student im ersten Semester. Ich darf doch wohl von einem Magister, wenn auch einem ehemaligen, erwarten, dass er das kann.“

Um Höflichkeit bemüht, zischte Gerald: „Ich beherrsche den Test, doch sein Ergebnis war“, er machte eine kurze Pause, bevor er fortfuhr, „sonderbar.“

„Sonderbar? Was meint Ihr damit? Drückt Euch klarer aus, Magister“, fauchte die Rektorin.

„Ich kann es nicht beschreiben, am besten testet Ihr den Jungen selbst“, sagte Gerald mit mehr Selbstvertrauen in der Stimme.

„Ha, denkt Ihr, ich merke nicht, was Ihr vorhabt? Mit meiner Neugierde wollt Ihr dem Jungen den Eintritt erkaufen. Teste ich ihn hier, dann muss ich ihn aufnehmen, weil mich die Zauber der Bruderschaften dann binden, ihn zuzuordnen. Nein, so einfach mache ich es Euch nicht. Ich teste den Jungen, aber nur unter einer Bedingung, Gerald“, sagte die Direktorin und grinste gerissen.

Gerald wurde unruhig. Er hatte schon vermutet, dass dieses Gespräch eine solche Wendung nehmen könnte, doch gehofft, dass Tejals sprichwörtliche Neugier ihm diese Bedingung ersparte: „Und welche?“

„Ich denke, das wisst Ihr genau, Magister! Ich möchte, dass Ihr hier auf der Alaburg bleibt und Eure alte Stelle wieder einnehmt. Sie ist seit einiger Zeit unbesetzt, wie Ihr wohl wisst.“

Gerald holte hörbar Luft und wollte zu einer Entgegnung ansetzen.

„Spart Euch Eure Gegenargumente, dies ist meine Bedingung. Akzeptiert sie, oder verlasst mit dem Jungen unverzüglich das Universitätsgelände.“ In Tejals Stimme lag ein drohender Unterton.

Gerald seufzte. „Ich dachte mir schon, dass Ihr das von mir fordern würdet, Tejal. Aber Ihr wisst, dass ich nicht mehr ...“

Die Großmagistra hob nur leicht die rechte Augenbraue, was Gerald sofort verstummen ließ.

„Gut! Testet Leik“, antwortete er resigniert.

Tejal lachte in sich hinein. Mit einem leichten Druck der linken Hand auf ihren Kehlkopf sagte sie: „Gwendolin, würdest du mir bitte den jungen Leik reinschicken.“

Der Test

Mit klopfendem Herzen trat Leik in das Büro der Direktorin. Er merkte, wie sie ihn mit strengem Blick von oben bis unten musterte.

„Besonders groß ist er ja nicht. Wahrscheinlich stellt er tatsächlich keine besondere Gefahr dar“, sagte sie mit bösem Unterton zu Gerald, als wäre Leik nicht im Raum. „Ich grüße dich, mein Name ist Tejal und ich bin die Rektorin dieser Universität. In Zukunft wirst du mich mit Großmagistra oder Frau Direktor ansprechen und dich vor mir und den anderen Magistern dieser hohen Lehranstalt verbeugen. Also, steh da nicht so rum, sondern verneige dich, Junge. Hat Gerald dir denn keinerlei Manieren beigebracht? Naja, eigentlich nicht verwunderlich, wenn man an seine eigenen denkt. Wie lautet dein vollständiger Name?“, schoss die Direktorin in einer atemlosen Kaskade Informationen und Fragen auf den sichtlich eingeschüchterten Leik ab.

Langsam und ungeschickt verbeugte Leik sich. Da er völlig überwältigt von den vielen neuen Eindrücken war, brachte er gegenüber der Direktorin kein Wort heraus, sondern lief nur rot an. Hilfesuchend schaute er zu Gerald.

„Er ist manchmal ein bisschen schüchtern“, sagte dieser in behutsamem Ton zur Großmagistra.

„Oder nicht schnell genug im Geiste“, antwortete sie und wiederholte ihre Worte, an Leik gewandt, extrem langsam und gedehnt. „Wie heißt du?“

Über diese Anmaßung und Boshaftigkeit ärgerte Leik sich. Er war doch nicht dumm, schließlich war er nicht umsonst viele Jahre Gerald's Gehilfe gewesen. Er konnte schreiben und lesen, was ihn von einem Großteil seiner Altersgenossen unterschied.

Auch das Rechnen beherrschte er so weit, dass ihn am Markttag niemand betrügen konnte. Außerdem war er einer der besten Fährtenleser und Fallensteller im Tal gewesen und hatte schon vor Jahren seinen ersten Rehbock erlegt. Er wurde wütend, überwand seine Schüchternheit und antwortete: „Ich bin nicht dumm, und mein Name ist Leik McDermit.“

Bei dieser Antwort huschte ein kurzes, kaum wahrnehmbares Lächeln über Tejals ansonsten so verkniffenes Gesicht. „Also taub ist er schon mal nicht, aber frech, wie mir scheint. Deine Erziehungsmethoden musst du unbedingt verbessern, Gerald. Sollte – ich wiederhole – *sollte* der Junge aufgenommen werden, dann hat er sich schon seine erste Strafarbeit eingebrockt mit dieser unverschämten Antwort.“ An Leik gewandt fragte sie: „Wie alt bist du?“

„Sechzehn Jahre, Großmagistra“, antwortet dieser leise.

„Na also“, sagte die Rektorin streng. „Zahlen scheint er ja wenigstens zu kennen. Sechzehn“, sagte sie dann mehr zu sich selbst als zu Leik. „Das ist jung für einen menschlichen Studenten, aber bei den Zwergen weiß ja auch keiner so genau, wie alt sie eigentlich sind.“

Bevor Leik darüber nachdenken konnte, was Tejal mit Zwergen meinen könnte, stellte sie ihm die nächste Frage: „Wer sind deine Eltern, junger Leik? Es ist sehr schön, dass du Gerald's Namen hast, aber er ist doch wohl nicht dein Vater, oder?“ Sie schaute den Wildhüter streng an, doch dieser schüttelte energisch den Kopf.

Wieder bekam der Leik einen roten Kopf. Er hasste es, wenn Fremde ihm diese Frage stellten. Schon sein ganzes Leben hatte er sich diese Frage selbst gestellt, ohne jemals eine Antwort darauf gefunden zu haben. Schlimmer als das war nur, wenn er vor anderen zugeben musste, dass er keine Eltern hatte. Deshalb stotterte er: „D...d...das weiß ich nicht.“

„Wie kann man denn nicht wissen, wer die eigenen Eltern sind? Gerald, was soll das?“, fragte die Universitätsrektorin.

Der Jagdhüter räusperte sich. „Nun, ich habe Leik eines Tages im Wald gefunden. Ich war auf der Fuchsjagd. Ich bin dem Tier bis zu seinem Bau gefolgt. Als ich bemerkte, dass die Füchsin

Junge hatte, wollte ich die Jagd gerade aufgeben und zurückkehren, da habe ich ihn gesehen.“ Gerald zeigte mit seinem dicken Zeigefinger kurz auf Leik. „Er lag mit zwei kleinen Füchsen in der warm ausgepolsterten Fuchshöhle und spielte mit ihnen. Anscheinend haben sie sich prächtig verstanden. Leik war völlig angstfrei im Umgang mit den kleinen Raubtieren, und sie gingen ganz behutsam mit ihm um. Auch das Muttertier schien ihn schon als ihresgleichen akzeptiert zu haben. Wenngleich er noch nicht lange dort gelegen haben konnte, sein Strampelanzug war noch fast weiß.“

Bei diesen Worten verstand Leik, warum ihm der Geruch des kleinen Schneefuchses in der letzten Nacht so vertraut vorgekommen war.

„Dennoch war klar, dass ich ihn nicht dort lassen konnte. Nach mehreren Anläufen – die Füchsin verteidigte den Jungen wie ihre eigenen Kinder – konnte ich ihn mir schnappen und aus dem Wald bringen. Am nächsten Tag bin ich zum Rat des Dorfes gegangen. Ich habe geglaubt, dass sich die Mutter schon finden würde. Dort unten im Arellgebirge gibt es ja nur wenige Menschen, und man kennt sich gut. Doch keine der Frauen im entsprechenden Alter vermisste ihr Kind, und es waren auch keine Gerüchte über verstoßene Kinder im Umlauf. So hat der Rat entschieden, dass das Kind bei mir bleiben soll. Es ist ein strenger Winter gewesen, und keiner der anderen traute sich zu, noch einen Esser durchzubringen. Nach einigem Hin und Her willigte ich ein und habe ihn großgezogen.“

Tejal hörte sich Gerald's Erklärung geduldig an und fragte schließlich: „Hast du eine Vermutung, wer die Eltern sein könnten?“

Verstohlen schaute der Wildhüter zu Leik, der jetzt sehr aufmerksam geworden war und angespannt lauschte. Leise murmelnd sagte er: „Nein, ich habe keine Ahnung, wer Leik's leibliche Eltern sein könnten. Es war sicher nur ein Zufall, dass ich ihn so tief im Wald fand.“

„Nun gut. Die Frage der Eltern ist auch nicht weiter von Belang. Der Test wird klären, welchem Volk und damit welcher Verbindung wir ihn zuordnen. Die Angriffe auf ihn zeigen, dass

er bestimmte Gaben haben muss, die die Feinde des Friedens erkennen. Sie wollten sicher verhindern, dass er aufgenommen wird. Es war gut von dir, Gerald, dass du ihn hergebracht hast“, sagte Tejal nun versöhnlicher. „Gerade in diesen Zeiten können wir auf keinen Begabten verzichten. Razuklan braucht fähige Beschützer, die entsprechend ausgebildet sind, um den Frieden auch in Zukunft zu wahren.“

Die Großmagistra wandte sich nun an Leik. „Komm her zu mir.“

Gerald nickte seinem Schützling freundlich lächelnd zu, und Leik ging langsam auf die Direktorin zu und verneigte sich nochmals leicht. Diese Geste quittierte sie mit einem zufriedenen Lächeln. „Leik, dies hier ist die Âlaburg, eine Universität. Wir lehren hier, was nötig ist, damit Frieden und Freundschaft unter den vier Völkern herrschen kann“, sagte sie in pathetischem Ton. „Nur den wenigsten Wesenheiten auf unserer Welt gewährt das Tor Lekan den Zutritt. Dass es dich erwählt hat, ist ein gutes Zeichen und zeigt, dass du hierhergehörst. Du hast die Gabe. Doch entscheidender für dich und deine Zukunft hier wird deine studentische Verbindung sein. Sie ist für die nächsten Jahre deine Familie und wird deinen Weg und deine Ausbildung lenken. Auch nach deinem Abschluss an dieser Universität wirst du lebenslang mit deinem Corps verbunden bleiben. Die Âlaburg beherbergt vier große studentische Verbindungen, Corps oder Burschenschaften genannt. Obwohl dieser Begriff natürlich nicht ganz korrekt ist, da wir selbstverständlich auch Mädchen hier haben“, endete sie mit einem Zwinkern. „Die ehrenhafte Verbindung der Schwestern und Brüder von Elbendingen steht nur den Angehörigen der Hochelben offen. Sie sind begabte Beschwörer und Zauberer, können sich aber auch in fast allen anderen Dingen mit den restlichen Verbindungen messen.“

Im Corps Ôlsgendur sind die handwerklich begabten Zwerge. Ihrer Baukunst haben wir das Tor Lekan und viele weitere der unbeschreiblichen Kunstwerke der Âlaburg zu verdanken. Auch sind sie mutige Krieger und die besten Rechenmeister Razuklans.

Die – in diesem Fall trifft es wirklich zu – Bruderschaft Rîschnârîr nimmt die stolzen Söhne der Orks auf, die besten und

stärksten Krieger der bekannten Welt. Ihre Körperkräfte und ihren Zorn müssen alle Feinde fürchten. Nur wenige können sich im Kampf mit einem Ork messen, und du solltest dir nie Angehörige dieser Verbindung zum Feind machen.

Der vierte Studentenbund der Ålaburg nennt sich Glaubensfest und steht den Menschen offen. Der Test wird dich vermutlich an diese Bruderschaft binden. Die Menschen stellen zumeist mächtige Religionsgelehrte, die die Sterne deuten und die Macht der Götter beschwören können. Auch hat es in den letzten Jahrhunderten immer wieder große Zauberer und Krieger aus dem Corps Glaubensfest gegeben. Die Menschen stellen das anpassungsfähigste Volk auf Razuklan dar, und diese Verbindung würde dir jede Art von Karriere ermöglichen. Der Test für die Zuordnung und die lebenslange Bindung an deine Burschenschaft ist einfach und nicht schmerzhaft.“

Tejal nahm Leiks Hände in ihre und sagte: „Öffne mir deinen Geist! Die Beschwörung, die ich gleich sprechen werde, wird offenbaren, welcher Verbindung du angehören sollst. Die Kräfte, die der Ålaburg innewohnen, werden mich dabei unterstützen und dich mit einem Zauber belegen, der es dir ermöglicht, dich ungestört auf dem Gelände zu bewegen und dein Verbindungshaus zu betreten. Weiter wird er dich zwingen, auf dem gesamten Schulgelände die Hochsprache zu benutzen, sodass alle Völker sich verständigen und den Vorlesungen folgen können.“

Leik stand zappelig vor der großen blonden Direktorin. Was redete sie denn da? Die Gabe, was sollte das sein? Zauberer, Elben, Zwerge, und was zum Teufel waren Orks? „Was meint Ihr mit der Gabe und was sind das für andere Völker?“, fragte er sie offensichtlich verblüfft.

Verärgert schaute Tejal nach dieser Frage Gerald an: „Warum stellt mir der Junge diese Fragen, Magister? Er hängt doch nicht dem Aberglauben des gemeinen menschlichen Volkes an, das in seiner nur auf sich selbst bezogenen Verblendung glaubt, Zauberer gebe es nur im Märchen? Kennst du denn nicht die vier vernunftbegabten Völker?“, fragte die Direktorin nun Leik direkt, woraufhin dieser verwirrt den Kopf schüttelte.

„Gerald, habt Ihr ihn denn nichts gelehrt? Warum kennt der Junge nicht die Grundlagen Razuklans und der Âlaburg? Ihr wart ein Magister und Ihr habt ihn getestet. Auch wenn Ihr nicht in der Lage wart, den Test zu deuten, so habt Ihr doch sicher erkannt, dass er dieses Wissen haben muss, wenn er überleben will“, sagte Tejal in scharfem Ton. „Ihr Menschen! Selbst jetzt noch, nach allem, was passiert ist, verleugnet ihr das wahre Wesen unserer Welt“, fügte sie traurig hinzu.

„So ist es nicht gewesen“, verteidigte sich Gerald. „Ihr wisst ganz genau, dass ich so nicht denke. Nachdem ich den Test gemacht hatte, dachte ich, dass ich mich geirrt habe und der Junge nicht begabt ist. Das Mal ist nicht erschienen. Nicht einmal kurz. Wegen der großen Entfernung zur Âlaburg hatte ich nicht erwartet, dass es dauerhaft auftauchen würde, aber ein kurzes Aufblitzen sollten meine bescheidenen Fähigkeiten doch schon ermöglichen. Doch nichts war zu sehen. Warum sollte ich mit ihm über solche Dinge reden und sein Leben unnötig verkomplizieren, wenn er die Gabe gar nicht besitzt? Ich wollte den Jungen schützen vor dieser Welt und all ihren Problemen. Leik sollte ein ruhiges und normales Leben haben, doch damit ist es nun vorbei“, fügte er seufzend hinzu.

Tejal wandte sich an Leik. „Die Welt ist komplizierter, als ihr Menschen sie darstellt. Menschen sind nicht die einzigen vernunftbegabten Wesen auf Razuklan. Du wirst viel aufholen müssen, wenn dir das Wissen um unsere Welt fehlt. Denn deine Kommilitonen wurden von Geburt an ausgebildet, nachdem der Test gezeigt hat, dass sie begabt sind. Für alle Völker auf dem Kontinent ist es eine Ehre, begabt zu sein und an dieser Universität aufgenommen zu werden.“

In Leiks Kopf ratterte es. Gerade Gerald hatte ihn immer einen Träumer geschimpft, wenn er ihm Fragen zu den alten Legenden von Zauberern und Kriegen zwischen Fabelwesen stellte. Doch soeben hatte Leik erfahren, dass diese Wesen echt waren und keine Gestalten aus Märchengeschichten. *Elben, Zwerge, Magier ...*

Tejal berührte ihn leicht an der Schulter und drehte Leik so, dass sie sich von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden. Dabei merkte Leik, dass die Großmagistra leicht nach Blumen

duftete, und sah, dass sie, bis auf die winzigen Fältchen um ihren Mund, makellose Haut und schneeweiße Zähne hatte. Dass die Rektorin so gut aussah, war ihm vorher gar nicht aufgefallen. Doch als er nun so direkt vor ihr stand, hatte er einen Kloß im Magen und musste mehrmals schlucken, da sein Hals so trocken war.

„Ich weiß, das alles ist neu und verwirrend für dich. Leg einfach deine Hände in meine. Vertraue mir. Wenn der Test vorbei ist, werden sich alle deine Fragen klären“, redete Tejal beruhigend auf ihn ein.

Als Leik seine Hände in ihre legte, fühlte er die weiche Haut der Großmagistra. Kaum hatten seine Finger aber ihre Handinnenflächen berührt, schlossen sich die Hände der Direktorin eisern um seine und offenbarten eine Kraft, die er nie erwartet hätte. Tejal sah ihm direkt in die Augen.

„Entspanne dich“, forderte die Direktorin Leik auf.

Aber nun, nach dem Zusammenbruch seines bisherigen Weltbildes und bei der völlig ungewohnten Nähe zu einem weiblichen Wesen, fiel Leik dies äußerst schwer. Er zwang sich, mehrmals tief durchzuatmen.

„Gut so“, ermunterte Tejal ihn. „Ich werde nun deinen Geist mit dem der Ålaburg verbinden. Dabei werde ich nur als Zuschauerin und Medium fungieren. Die Auswahl der richtigen Verbindung trifft die Universität selbst. Bist du bereit?“ Leik nickte unmerklich, doch der Großmagistra schien dieses Zeichen zu reichen. Mit rauer Stimme murmelte sie:

*„Ålaburg, komm, höre mich an,
diese Entscheidungen nur du treffen kannst.
Ein neuer Student kommt her zu dir,
zu lernen, zu dienen, ganz wie wir.
Drum binde ihn jetzt an seine Bruderschaft,
auf dass er dieser Ehre macht.
Ob Rischnärr, Ølsgendur, Glaubensfest oder Elbendingen,
dem Frieden zu dienen, wird das ihn zwingen.“*

Nachdem die Direktorin diese Formel gesprochen hatte, begann das Licht in ihrem Büro zu flackern. Die Bücher in den Regalen fingen an zu schwanken, und es schien, als bebe der ganze Raum. Die Tür flog auf und ein starker, eisiger Wind wirbelte sämtliche Unterlagen durcheinander.

Leik und Tejal, beide in Trance, merkten nichts davon, doch Gerald musste sich an der Wand festhalten, um nicht umzufallen, und mehrmals herabstürzenden Gegenständen ausweichen.

Es schien, als würde das Büro im Chaos versinken. Der einzige Ruhepol war das ungleiche Paar in der Mitte des Raumes.

So plötzlich der Aufruhr gekommen war, so plötzlich ebte er auch wieder ab. Die Ruhe und Windstille kamen Gerald nach den heftigen Ereignissen nur wenige Sekunden zuvor unwirklich vor. Er brauchte einige Zeit, bis er seinen Griff von der Wand lösen konnte.

Durch die offene Tür kam nun Gwendolin mit völlig zerzausten Haaren und ängstlichem Blick herein. „Was ist passiert?“, fragte die blonde Studentin mit schriller Stimme.

Doch Gerald war nicht in der Lage, diese Frage zu beantworten, da er selbst noch keinen klaren Gedanken fassen konnte. Er sah sich in dem zerstörten Büro um. Überall lagen lose Blätter und zerrissene Bücher herum. Sämtliche Bilder waren herabgefallen und lagen nun, zum Teil durchlöchert und angekohlt, auf dem Boden. Aus dem Sekretariat waren mehrere Pokale durch die offene Tür gerollt und bildeten mit den Papyri, Bildern und den Resten der Topfpflanzen der Direktorin ein unbeschreibliches Chaos. Einzig Tejals riesiger Schreibtisch schien unbeschädigt, wenn auch keinerlei bewegliche Gegenstände mehr auf ihm standen.

Gwendolin machte einige zaghafte Schritte in den Raum. Dabei rutschte sie auf dem riesigen, nassen blauen Fleck aus, der durch das zerstörte Tintenfass der Direktorin auf dem Fußboden entstanden war und fiel Gerald kopfüber in die Arme. Der kräftige Wildhüter konnte das elbische Mädchen gerade noch auffangen. Schief in seinen Armen hängend fragte sie ihn noch einmal ängstlich: „Was ist passiert?“ Doch darauf wusste Gerald auch keine Antwort.

Weiterlesen, das Taschenbuch und

EBook exklusiv bei Amazon:

<http://www.amazon.de/Greg->

[Walters/e/B0154YT6L0/ref=ntt_athr_dp_pel_1](http://www.amazon.de/Greg-Walters/e/B0154YT6L0/ref=ntt_athr_dp_pel_1)